

Freundschaft

Tageszeitung der sowjetdeutschen Bevölkerung Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966

Dienstag, 7. Mai 1985

Nr. 88 (4 966)

Preis 3 Kopeken

Den Sieg im Großen Vaterländischen Krieg hat das sowjetische Volk im Namen des Friedens und des Lebens auf der Erde errungen

Die unvergängliche Heldentat

Alexander ALTUNIN, Armeegeneral, Stellvertreter des Verteidigungsministers der UdSSR, Held der Sowjetunion

Nunmehr vierzig Jahre liegt jener Maitag 1945 zurück, an dem der Krieg gegen den Faschismus in Europa siegreich beendet war. Die Menschheit hat diesen Sieg teuer bezahlen müssen. Im Feuer des faschistischen und militaristischen Kräfte entfesselten Krieges sind über 50 Millionen Menschen ums Leben gekommen.

Wie die überwiegende Mehrheit meiner Altersgenossen befand ich mich all die Kriegsjahre in den Reihen der bewaffneten Verteidiger unseres sozialistischen Vaterlandes. Schwer war unser Weg zum Sieg. Im Kampf um diesen Sieg haben wir Sowjetmenschen über 20 Millionen Menschen verloren. Für uns Kriegsteilnehmer ist das keine abstrakte Zahl. Vor unseren Augen fielen unsere Waffenbrüder, unsere Freunde. Wir sahen die Opfer der faschistischen „neuen Ordnung“: die niedergeschossenen, in Gaskammern gelöteten und erstickten Sowjetmenschen, zerstörte und niedergebrannte Städte und Dörfer.

Die Hitlerfaschisten, die Pläne der Welt Herrschaft und der Eroberung eines neuen „Lebensraums“ schmiedeten, hatten es sich als Hauptziel gesteckt, den weltweiten sozialistischen Staat — die Sowjetunion — zu vernichten. Im Sommer 1941 war die faschistische Wehrmacht die stärkste Armee in der kapitalistischen Welt. Ohne besondere Anstrengung eroberte sie fast alle europäischen Länder und stellte deren wirtschaftliches und militärisches Potential in ihren Dienst. Nach dem Sieg über die UdSSR beabsichtigten die Hitlerarmeen, zur Eroberung der Länder des Nahen und des Mittleren Ostens, Afrikas und Asiens zu ziehen, mit England und später auch mit Amerika abzurechnen.

Am 22. Juni 1941 warf Hitler gegen die UdSSR den größten Teil seiner Truppen. Den Rädelführern des deutschen Faschismus schien, es würde ihnen genauso wie in Westeuropa gelingen, die Variante des „Blitzkrieges“ gegen die UdSSR zu wiederholen und sich somit den Weg zum Erringen der Welt Herrschaft zu bahnen.

Für uns Sowjetmenschen begann der Große Vaterländische Krieg, der schwerste unter allen, von unserem Vaterland jemals durchgemachten Kriege. Das ganze Sowjetvolk erhob sich auf den Ruf der Kommunistischen Partei zum Schutz seines sozialistischen Vaterlandes. Seine Lösung war „Alles für die Front, alles für den Sieg“. Das größte Verdienst des Sowjetvolkes und seiner Armee besteht darin, daß sie unter äußerst schweren und komplizierten Verhältnissen den Feind zum Stehen brachten und der weiteren Verbreitung der Aggression auf andere Länder und Kontinente den Weg versperrten.

In hartnäckigen Abwehrkämpfen fügten die sowjetischen Truppen dem Gegner erhebliche Verluste zu, verhierten seine Offensive und brachten den Faschisten in den Schlachten bei Moskau und Stalingrad eine schwere Niederlage bei. An den Wolga-Ufern wurde die 330 000 Mann starke Gruppierung des Feindes umzingelt und zerschmettert. Gerade hier, bei Stalingrad, wurde dank den Bemühungen der Sowjetarmee und des ganzen Sowjetvolkes der Aggressor endgültig zum Stehen gebracht.

Die Zerschlagung der faschistischen Truppen bei Stalingrad, leitete die grundlegende Wendung im Laufe des Krieges und den Beginn des Niedergangs der faschistischen deutschen Armee ein. Die Schlacht bei Kursk und das Erreichen des Dnepr vollendeten die grundlegende Wendung im Laufe des Krieges an der sowjetisch-deutschen Front sowie des ganzen zweiten Weltkrieges zugunsten der UdSSR und der Antihitlerkoalition. Um aber den vollen Sieg über das faschistische Deutschland zu erringen, mußten seine Streitkräfte zerschlagen werden. Die Armee der Sowjetunion erfüllte diese Aufgabe.

Die strategischen Angriffsoperationen der Sowjetarmee von der Gegenoffensive bei Moskau bis zur Berliner Operation hatten die endgültige militärische Niederlage des faschistischen Deutschlands zur Folge. An der sowjetisch-deutschen Front — der Hauptfront des ganzen zweiten Weltkrieges — verlor die deutschfaschistische Armee ihre Hauptkräfte: über 73 Prozent des Personalbestands, bis 75 Prozent der Panzer und Selbstfahrlafetten, über 75 Prozent der Luftstreitkräfte und 74 Prozent der Artillerie gemessen an allen Verlusten Deutschlands im zweiten Weltkrieg. Insgesamt wurden an der sowjetisch-deutschen Front 607 Divisionen der faschistischen Truppen vernichtet an ihren Fronten nicht mehr als 176 feindliche Divisionen.

Unter Leitung der Kommunisti-

schen Partei behaupteten das Sowjetvolk und seine Armee um den Preis gewaltiger Anstrengungen, Opfer und nie gesehener Entbehrungen die Ehre, Freiheit und Unabhängigkeit ihres Vaterlands und erfüllten somit ihre große Befreiungsmission, indem sie den Völkern von elf europäischen Ländern unmittelbare Hilfe bei ihrer Befreiung vom faschistischen Joch erwiesen. Durch die Zerschlagung der deutschen Kriegsmaschinerie steuerte die Sowjetarmee über zur Befreiung derjenigen Länder von der hitlerfaschistischen Tyrannei bei, auf deren Territorium sie keine Kampfhandlungen führte, — Frankreichs, Belgiens, der Niederlande und anderer. „Die Franzosen wissen“, schrieb Charles de Gaulle, „was Sowjetrußland für sie getan hat, und sie wissen auch, daß gerade Sowjetrußland die Hauptrolle in ihrer Befreiung gespielt hat.“

Während des Krieges zweifelten unsere Verbündeten nicht im geringsten daran, daß die Geschichte des Ringens gegen den Faschismus an der sowjetisch-deutschen Front entschieden wurden. Mehrmals schrieben darüber die Presseorgane und berichteten die Politiker und Militärfunktionäre der USA, Englands, Frankreichs und anderer Länder. Nach dem Krieg änderte sich aber der Charakter der Bewertungen. Manche versuchten es im Westen nach wie vor, die Geschichte umzuschreiben und die Rolle der UdSSR im zweiten Weltkrieg zu schmälern. Die geschichtliche Realität ist aber die, daß gerade die Sowjetunion und ihre Streitkräfte den entscheidenden Beitrag zur Zerschlagung der faschistischen Aggressoren und der japanischen Militaristen geleistet haben.

Selbstlos kämpften gegen die faschistischen Aggressoren die Soldaten der Truppenverbände und der Partisanenarmeen und -abteilungen Jugoslawiens, Polens, der Tschechoslowakei, die Patrioten Bulgariens, Rumaniens, Albanien, Ungarns, die Teilnehmer der Widerstandsbewegung und der antihitleristischen Illegalität. In den ersten Reihen des Befreiungskampfes belanden sich die Kommunisten — treue Söhne ihrer Völker, leidenschaftliche Internationalisten. Hoch geschätzt wird in der UdSSR die Beistand der Völker und Armeen der USA, Großbritanniens, Frankreichs und anderer Länder der Antihitlerkoalition zum Sieg. Wir Sowjetmenschen respektieren in hohem Maße die Teilnehmer des Kampfes gegen den deutschen Faschismus und japanischen Militarismus.

Der siegreiche Ausgang des Krieges der Sowjetunion gegen die faschistische Aggression demonstrierte: erstens die Erhabenheit der Politik der KPdSU, den Zusammenschluß aller Völker unseres Landes um die Kommunistische Partei; zweitens die Unerschütterlichkeit des Sozialismus; drittens die gewaltigen Vorzüge der sowjetischen Staatsordnung und ihres Wirtschaftssystems; viertens die großen Möglichkeiten der militärischen Organisation des sozialistischen Staates und der Macht seiner Streitkräfte.

Die Zerschlagung solch eines starken Aggressors bewies die offensichtliche Überlegenheit der sowjetischen Militärwissenschaft und Kriegskunst, das hohe Niveau der strategischen Leitung und der Kampfmethode der sowjetischen Streitkräfte. Die Sowjetarmee war dem Feind moralisch gewaltig überlegen. Nie gesehene Standschichtigkeit und Massenerosion in heftigen Zusammenstößen mit dem Feind bekundeten die Sowjetsoldaten, Partisanen, Kämpfer der Volkswehr und der Untergrundbewegung. In der vordersten Linie befanden sich die Kommunisten.

In den nach dem Siegestag verfloßenen 40 Jahren hat die Sowjetunion kolossale Erfolge beim friedlichen Aufbau, bei der Entwicklung der Wirtschaft, Wissenschaft und Technik und bei der Erhebung des Lebensstandards des Volkes erzielt. Bei der Verwirklichung dieser Aufgaben ist die UdSSR gezwungen, zugleich auch für die Festigung ihrer Verteidigungsmacht und für den sicheren Schutz der Errungenschaften des Sozialismus zu sorgen.

In einer komplizierten internationalen Situation müssen die Sowjetischen Streitkräfte hohe Kampffähigkeit unterhalten und ständig geachtbar sein. Sie sind mit modernen Waffen und Kampftechnik ausgerüstet. Diese Waffen befinden sich in zuverlässigen Händen. Heute beteiligen sich unsere militärischen Kollektive wie auch das ganze Sowjetvolk am Wettbewerb um eine würdige Ehrung des XXVII. Parteitages der KPdSU. Ihre Pflicht zum Schutz des Sozialismus erfüllen die Sowjetischen Streitkräfte Schulter an Schulter mit den Armeen der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrags.



Die Treue zum Leninschen Banner

Treffen im Zentralkomitee der KPdSU mit Veteranen des Großen Vaterländischen Krieges

Unvergänglich sind die Kampf- und Arbeitstagen der sowjetischen Menschen, die ihr sozialistisches Vaterland vor der Hitler-Invasion beschützt und die Völker Europas vor der faschistischen Versklavung gerettet haben. Am Vorabend des 40. Jahrestages des historischen Sieges ehrt das sowjetische Volk die mutigen Frontkämpfer und Partisanen des Großen Vaterländischen Krieges, die selbstlosen Kämpfer der Arbeitsfront, die heldenhaften Frauen alle, die in der unbeschweren Zeit der Kriegsprüfungen standgehalten und gesiegt haben. Geehrt werden auch diejenigen, die zum friedlichen Leben zurückgekehrt, den Ruhm des teuren Vaterlands vermehrt haben.

Tausende Veteranen des Krieges und der Arbeit kamen aus allen Gebieten unseres Landes nach Moskau zur Teilnahme an den Feierlichkeiten anläßlich des 40. Jahrestages des Sieges des sowjetischen Volkes im Großen Vaterländischen Krieg. Eine große Gruppe von ihnen wurde am 5. Mai ins Zentralkomitee der KPdSU eingeladen. Hier fand ein Treffen der Genossen M. S. Gorbatschow, J. K. Ligatschow, G. W. Romanow, N. I. Ryshkow, W. I. Dolgich, B. N. Ponomarew, S. L. Sokolow, I. W. Kapitonow, W. P. Nikonow mit Veteranen statt.

Bei der Eröffnung des Treffens gratulierte der Generalsekretär des ZK der KPdSU M. S. Gorbatschow den Veteranen herzlich zum Feiertag und betonte, daß die Partei und der Staat ihre ruhmreichen Taten und ihren Beitrag zum Sieg über den Feind nie vergessen würden.

Dann berichteten die Veteranen über ihr Leben und ihre Arbeit, tauschten Gedanken darüber aus was sie bewegt und ihre Besorgnis erregt. Tiefe Anerkennung und Dank sprach dem Zentralkomitee der Leninschen Partei und der Sowjetregierung der Vorsitzende des Sowjetischen Komitees der Kriegsveteranen Held der Sowjetunion Generaloberst A. S. Selslow aus für die ständige Aufmerksamkeit, väterliche Fürsorge und für die Achtung, die den Kriegsveteranen in unserem Land entgegengebracht werden.

Rund 6,5 Millionen Armeeveteranen, sagte er, kamen zum allgemeinen Volksfest — dem 40. Jahrestag des Sieges im Großen Vaterländischen Krieg — mit dem stolzen Gefühl, an der Heldentat des sowjetischen Volkes im Kampf um unser sozialistisches Vaterland und an der Nachkriegsaufbauarbeit teilgenommen zu haben, mit dem hohen Gefühl der Pflicht vor dem Andenken ihrer Kampfgefährten.

Gleich allen sowjetischen Menschen sind die Veteranen eng zusammengeschlossen um die Leninsche Partei. Sie billigen und unterstützen wärmstens die Beschlüsse des Aprilplenums des Zentralkomitees der KPdSU. Vier Jahrzehnte zurück liegen jetzt die unheilvollen und unvergesslichen Jahre des Krieges, sagte der ehemalige Staffelführer und Held der Sowjetunion N. W. Popowa, heute Vorsitzende der Kommission des Sowjetischen Komitees der Kriegsveteranen für Arbeit unter den Schülern. Wir können an jene Jahre nicht gleichgültig zurückdenken. Sie waren eine schwere Prüfung für unser ganzes Volk, und die sowjetischen Frauen haben sie gleich den Männern in Ehren bestanden.

Als der Krieg zu Ende war, ergüßten wir Fliegerinnen wieder unsere friedlichen Berufe. Jetzt wachsen unsere Kinder und Enkel heran. Unser ganzes Sinnen und Trachten gilt der Zukunft unserer Heimat.

Das Wort wird dem ehemaligen Kommissar der Partisanenbrigade „Suworow“, Abteilungsleiter im Institut für Geschichte der AdW der Ukrainischen SSR Helden der Sowjetunion Professor W. I. Klokow erteilt. Seine Ansprache widmete er Fragen der Entwicklung des Klassenbewußtseins des sowjetischen Patriotismus und des sozialistischen Internationalismus, der Treue zur Pflicht und der Liebe zur Heimat bei der Jugend.

Die Arbeit der Partei zur Festigung der Disziplin und zur Befolgung des sozialistischen Prinzips der Verteilung nach der Leistung, sagte er, findet bei den Menschen wärmsten Anklang. Die Werktätigen, Studenten und wissenschaftlichen Mitarbeiter

von Kiew baten mich, dem Zentralkomitee der KPdSU zu übermitteln, daß die Beschlüsse des Aprilplenums jedem von uns neue Kräfte verliehen haben und das Bestreben auslösen, Höchstleistungen zu erreichen und strenge Ordnung in allen unseren Angelegenheiten zu schaffen.

Der ehemalige Direktor des Wolgograder Traktorenwerks, Personalrentner, Held der Sozialistischen Arbeit W. A. Semjonow stellte fest, daß Ideologische Standschichtigkeit und Treue zu den sozialistischen Idealen auch gegenwärtig die wichtigste Triebkraft im Kampf um die Beschleunigung des sozialen und wirtschaftlichen Fortschritts unseres Landes sind. Auf Partei- und Arbeiterversammlungen finden ernsthafte Gespräche über die praktische Realisierung der von der Partei gestellten Aufgaben statt, den Weltbestand bei der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit an jedem Arbeitsplatz zu erreichen.

Der Marschall der Flieger dreifache Held der Sowjetunion A. I. Pokryschkin sagte, daß seine Generation die Große Sozialistische Oktoberrevolution miterlebt hatte. Als Jungen beteiligten wir uns am Bau von Betrieben und Fabriken, und als die Zeit kam, zogen wir in die Armee und meisterten die Kriegskunst. In jener heroischen und unheilvollen Zeit glaubten wir an unseren Sieg. Wir kannten nur die eine Lösung: „Der Feind wird zerschlagen und der Sieg wird unser sein!“

Die Veteranen der Revolution, des Krieges und der Arbeit zu Rate zu ziehen, ist eine gute Tradition der Kommunistischen Partei und unseres Zentralkomitees, sagte in seiner Ansprache der Träger aller drei Ruhmesorden, Oberleutnant a. D. D. N. Bondarenko, Mitglied des Wladiwostoker Stadtparteikomitees.

Nun leben wir bereits vierzig Jahre im Frieden, stellte er fest. Das verdanken wir vor allem dem Umstand, daß unsere Partei und das ganze sowjetische Volk täglich für den Frieden kämpfen. Die Ergebnisse dieses Kampfes werden vielfach durch den Beitrag eines jeden Menschen bestimmt. Wenn er sein Alltagswerk pünktlich, gut und gewis-

senhaft verrichtet, wird er auch in der Stunde schwerer Prüfungen Heldenmut bekunden.

Sehr bewegt waren für mich die Beschlüsse des Aprilplenums des ZK der KPdSU und ganz besonders die Forderung, die Verbindung der Erziehungsarbeit mit dem Leben zu festigen, Phrasendrescherei zu bekämpfen und mit den Menschen in der Sprache der Wahrheit zu reden. Wir Veteranen sind der Ansicht, daß es der richtige Kurs ist und unterstützen ihn restlos.

Der Vorsitzende des Leningrader Zweites Rates der Kriegsveteranen der Kriegsmarine Konteradmiral a. D. L. I. Kopnaw erklärte, daß die Ostseemarinern gemeinsam mit allen Leningrader der entbehrungsvollen 900 Tage dauernden Blockade mühtig standhielten und unter der Leitung der Leningrader Parteiorganisation alles nur Mögliche unternahmen, um den endgültigen Sieg des sowjetischen Volkes näherzubringen. Für die Teilnehmer jener Ereignisse ist die Erinnerung daran nicht nur Geschichte, sondern auch ein Kampfpensal bei der Arbeit zur wehrpolitischen Erziehung der heranwachsenden Generation.

Der Held der Sowjetunion, Oberst a. D. G. K. Deniszenko, Chefingenieur im Werk „Elektroapparat“ von Gornel, sagte in seiner Ansprache: Mir wurde das große Glück zuteil, an der historischen Siegesparade teilzunehmen. Ich bin stolz darauf, daß ich Parteimitglied in den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges wurde. Die Partei verlieh uns Kraft Energie und begeisterte uns zum Kampf.

Der Faschismus hinterließ auf unserem sowjetischen Boden eine blutige Spur. Allein in Belorußland ist jeder vierte Einwohner ums Leben gekommen. Es wurden Städte zerstört und 90 000 Dörfer verbrannt — 628 davon samt den Menschen. Unser Volk vollbrachte beim Wiederaufbau eine große Arbeitsheldentat. Belorußland ist mit Hilfe aller Völker unseres Landes wahrhaft aus Trümmern und Asche wiedererstand.

Darauf ergriff der wissenschaftliche Sekretär des Präsidiums der Akademie der Wissenschaften der Lettischen SSR,

Kandidat des ZK der Kommunistischen Partei Lettlands, ehemaliger Kommandeur einer Partisanenbrigade Held der Sowjetunion W. P. Samsons das Wort.

„Sowjetrußland war als eines der ersten dem Angriff der feindlichen Armeen ausgesetzt“, sagt er. „Unser Weg zum Sieg war lang und schwer. Doch wir siegen. Wir trugen den Sieg davon, weil wir unsere Kraft und Standschichtigkeit aus der Liebe zu unserer sozialistischen Heimat, aus der heiligen Leninschen Freundschaft der Sowjetvölker schöpften.“

Mit Freude treffen wir heute in Moskau mit Kampfkameraden — den Vertretern aller Völker des Sowjetlandes — zusammen. Zusammen mit uns Kriegsveteranen feiern auch unsere Söhne und Enkel den großen Sieg. Wir wissen: Die weitere Festigung der brüderlichen Freundschaft der Völker des Sowjetlandes und der ehernen Einheit von Partei und Volk bleibt die wichtigste Aufgabe unserer ideologischen, politischen und Erziehungsarbeit.“

Die Sowjetmenschen, groß und klein, sind auf den historischen Sieg mit Recht stolz, sagte der Träger des Ruhmesordens aller drei Klassen A. G. Balaschow aus Uralsk.

Der Veteran sprach über die dem Großen Vaterländischen Krieg gewidmeten Artikel, Bücher und Sendungen. Es gilt, noch vieles zu tun, um unserer heutigen Jugend und den kommenden Generationen die große Wahrheit über die Volksheldentat genauer, wahrheitsgetreuer und markanter vor Augen zu führen.

„Als Panzersoldat nahm ich an vielen harten Kämpfen gegen die Okkupanten teil und legte Tausende Kilometer schwerer Frontwege zurück“, sagte der Held der Sowjetunion Generalmajor A. W. Kasarjan, ehemaliger Kommandeur eines Panzerbataillons, heute Chef des Kriegskommissariats der Armenischen SSR. „Ich wurde fünfmal verwundet und brannte im Panzer. Nie werde ich den bitteren Rauch des ersten Kampfes an der Grenze am 22. Juni 1941 vergessen. Doch am meisten erinnere ich mich an unsere Frontbrüderlich-

(Schluß S. 4)

ПОБЕДА! Wir alle kennen dieses stolze Wort,

1941: An der Front und im Hinterland

Schwere Tage und Nächte

Die Front war noch Hunderte Kilometer von Rostow entfernt. Jeder neue Morgen begann für uns mit der Meldung des Sowinformbüros. Zusammen mit allen lauschte ich aufmerksam jedem Wort des Rundfunksprechers. Damals wußten und ahnten wir nicht, daß der Krieg vier lange Jahre andauern wird. Gleich in den ersten Tagen trafen Mitteilungen über schwere Kämpfe gegen die Faschisten, über die unsterbliche Heldenkämpfe und den Heroismus der Soldaten, Flieger und Panzersoldaten ein.

Bei jeder solcher Mitteilung war ich in Gedanken zusammen mit den starrenden Jagdflugzeugen, mit den Panzern, die gegen den Feind zogen, und mit den Artilleristen, die Geschos auf Geschos auf den Gegner abfeuerten. Ich ging ins Kriegskommissariat. Menschen verschiedener Alters gingen hinein und kamen wieder heraus. Endlich wurde auch ich zum Kriegskommissar vorgelesen. „Ich bitte, mich an die Front zu schicken“ — weiter brachte ich nichts über die Lippen.

Der graue und — so schien es mir — endlos müde Kriegskommissar antwortete mir: „Warte doch etwas; wenn wir dich brauchen, werden wir dich rufen.“

Und nun war der Gestellungsbefehl da. Ich war rasch zum Aufbruch bereit. Die Näskisten und Freunde kamen. Niemand werde ich ihre Gesichter und deren Ausdruck vergessen, wie auch Vaters Geleitworte: „Kämpfe tapfer und ehrlich. Bring uns den Sieg!“

Dann schritt die Dampflok. Der Zug fuhr mich in den Krieg. Anfang Juli war ich bereits bei den kämpfenden Truppen und in das bei Tschernigow stationierte Pionierbataillon eingegliedert. Der Bataillonchef stellte uns die Aufgabe, die erste Verteidigungslinie von sechs Kilometern und die zweite von zweieinhalb Kilometern zusammen mit den Erd-Holz-Feuerpunkten, Schützen- und Panzergräben in 24 Stunden zu bauen. Wir durften die Technik des Nachbarkolchos benutzen. Das war die erste Befestigungsanlage, die Leutnant Semjonow, die Soldaten Heinrich Löwen, Hans Weber und ich und die anderen mit zehn Stunden Zeitvorsprung errichteten.

Später mußten wir mancherlei bauen. Zum Beispiel Erd-Holz-Feuerpunkte und Brücken. Wir hoben Schützengräben aus. Manchmal mußten wir das von uns Aufgebauete wieder zerstören. Die ersten Kriegsmomente waren besonders schwer. Der Feind rückte heran und drängte uns zurück. Oft legten wir den Pionierspaten zur Seite und griffen zu Gewehr und Handgranaten. So gerieten wir bei der Ortschaft Logowize erstmalig in ein Panzergefecht.

Ungestüm stürmte der Feind uns entgegen. Es schien, ein Moment noch, und die Panzer überrennen unsere Schützengräben und verschütten uns. Doch unerwartet verlagerte eine Kampfmaschine ihre Geschwindigkeit, und ein Offizier steckte seinen Kopf heraus. Ein Schuß traf ihn, und sein Körper fiel aus der Panzerluke. Weiter zwei Panzer wurden getroffen. Wie süß ist doch der Augenblick des Sieges! Doch der Krieg barg auch anderes in sich.

Wir mußten auch die Bitternis der Niederlagen erleben. Unser Bataillon geriet unter einen Bombenangriff. Unter dem Andrang der feindlichen Panzer wichen wir zurück, wurden eingekesselt, durchbrachen die Einkreisung und schlossen uns bei Stry Oskol unserem Truppenteil an. Auf die schweren Nächte folgten nicht weniger aufreibende Tage. Und der Krieg sollte noch vier lange Jahre dauern.

Herbert KLING

Alma-Ata

Mutter Erde gab uns Mut

Der Juni 1941 brachte mir das furchtbarste Leid meines Lebens. Eben hatte ich meinen Mann zu Grabe getragen, den Mitbegründer und Vorsitzenden unseres Kolchos „Krasnaja Swesda“. Ich blieb mit vier Kindern zurück. Zu meinem Schmerz kam das große Leid des ganzen Volkes hinzu. Wenn damals nicht die Arbeit, nicht unsere heilbringende Mutter Erde und nicht die Hoffnung gedawesen wären, weiß ich nicht, was mit mir und meinen Landsleuten geschehen wäre.

In unserem Dorf waren nur Frauen und Kinder geblieben, wie übrigens im ganzen Lande. Der Kolchos hatte 22 Ochsenpaare, 40 Pferde und einen „Universal“-Schlepper. Das war die ganze Technik für Bodenbearbeitung, Aussaat und Ernte von Getreide und Zuckerrüben sowie für Futtermittelbeschaffung.

Ohne Unterbrechung der Berufstätigkeit absolvierte ich einen Mechanisatorenhörsang bei unserer Maschinen- und Traktorenstation und führte dann den Traktor. Wie leicht ist das heute gesagt! Und wie schwer war es, sich mit 44 Jahren zu zwingen, auf den dröhnenden Trecker zu steigen. Dazu 14 bis 16 Stunden täglich zu arbeiten. Wir waren auch Frauen und bewirtschafteten 50 Hektar Zuckerrüben.

Heute scheint das wohl unglauwbwürdig, aber so war es wirklich. In jener unheilvollen Zeit schwuren wir, noch besser zu arbeiten. Wir glaubten an eine lichte Zukunft, an ein Leben in Wohlstand und daran, daß es neue hochleistungsfähige Maschinen geben wird. Und wir blieben unserem Schwur treu. Die Frauen meiner Gruppe — Daricha Shantochowa, Kamyryksa Torajewa, Marschia Ibraimowa, Rustema Schupenowa und ich bekamen den hohen Titel „Held der Sozialistischen Arbeit“ verliehen. Daricha Shantochowa wurde außerdem mit drei Leninorden ausgezeichnet. Alle Frauen sind am Leben und erziehen ihre Enkelkinder. Von letzteren habe ich am meisten — 34. In unserem Kolchos gibt es elf Helden der Arbeit, darunter neun Frauen — fünf aus der Kriegszeit.

Man lädt uns oft zu Schülern- und Veteranentreffen. Wir erzählen aus jener schweren Zeit. Darüber, wie Babakul Stankulow Mann Salden gegen im ersten Kriegsjahr den Helden Tod starb und sie mit fünf Töchtern und einem Sohn allein zurückblieb und wie ihr das ganze Dorf half. Der ersten Gefallenmeldung folgten weitere 69 Todesnachrichten. Da hieß es, durch- und standhalten, nicht den Mut sinken lassen und nicht die Hoffnung verlieren.

Wir hatten es unsagbar schwer. Doch wir wußten, daß dort, wo unsere Männer standen, es noch tausendmal schwerer war, daß sie oft den Tod ins Auge schauen mußten. Alles Wertvolle, was unsere Familien besaßen, gaben wir dem Verteidigungsfonds — für den Bau von Flugzeugen und Panzern, um den Feind rascher zu vertreiben. Noch vor dem ersten Kriegswinter beschlossen alle Mitglieder unserer Gruppe, je fünf Paar wollene Socken und Handschuhe zu stricken. Ich weiß heute nicht mehr, warum gerade fünf Paar. Aber das war dann unsere Norm für jedes Kriegsjahr, die wir auch immer erfüllten. Trotz aller Schwierigkeiten zweifeln wir in jener schweren Zeit keinen Augenblick am Sieg.

Sandybala ONGARBAJEW,
Held der Sozialistischen Arbeit
Gebiet Dshambul

„FRIEDEN — wann erkennt man zum erstenmal den ursprünglichen Sinn dieses Begriffs? Daran dachte ich ganz unverhofft, nachdem mein sechsjähriges Enkelkind gefragt hatte: „Opa, Frieden bedeutet doch, wenn alle glücklich sind? Ich mußte Ingeheilm staunen. In der Tat — aus dem Munde eines Unmündigen hören wir oft die Wahrheit.“

„Immer scheine die Sonne, schreiben heute unsere Jüngsten, darum möge es immer so bleiben.“

(Aus dem Gespräch mit dem Kriegs- und Arbeitsveteranen Reinhold Ganz)

BIOGRAPHISCHES. Geboren wurde Reinhold Ganz im Jahre 1916 in einer Arbeiterfamilie. Seine Arbeitslaufbahn hatte früh begonnen — bereits mit fünfzehn Jahren stand er seinen Mann bei Feldarbeiten. Erst müßten wir in der Kolchoswirtschaft richtig Ordnung schaffen, dann kommt auch das Lernen an die Reihe. „Na lesen und schreiben konnte er jedenfalls gut und auch einiges darüber hinaus, und das sollte fürs erste ausreichen.“

Dann kam die Einberufung in die Rote Armee, ein MG-Schützenlehrgang, Militärstudium. Er hoffte, bis Juli 1941 wieder in sein Heimatdorf Krasnojarka zurückzukehren — in der Wirtschaft waren ja seine kräftigen Hände so notwendig. Aber der Krieg störte die friedlichen Pläne des Bauernburschen Reinhold Ganz. Er im April 1942 kehrte er zurück — als Invalide, als Krüppel. Mit 26 Jahren mußte das ein schrecklicher Schlag gewesen sein.

Leise tickt die Wanduhr. Sekunden und Minuten eilen dahin, unaufhaltsam ist ihr Lauf. Vierzig Friedensjahre hat das Pöndel abgemessen — wie oft mußte Reinhold in dieser Zeit in Gedanken in den Sommer 1941 zurückwandern? Wie oft verkrampfte sich sein Herz, erfüllt von bitterem Schmerz um die gefallenen Freunde?

Ein greller Sonnenstrahl dringt durch die Gardinen und zeichnet Krüppel an die Wand. Dabel streift er ein verblühtes Bild im dunklen Rahmen — ein junges freundliches Gesicht mit of-

Das Haus in der Siegesstraße

fenen Augen und klarem Blick. Reinhold? Ich wage es nicht, zu fragen, ich gebe mir Mühe, Ähnlichkeit zwischen dem Mann, der vor mir sitzt, und dem Bildnis an der Wand festzustellen. Die Zeit hat tiefe Furchen in das Gesicht des Mannes geprägt, sie hat sein Gedächtnis geschwächt und in dasselbe Lücken gerissen. Mühsam versucht er, einzelne Episoden aus den fernem Jahren aufzuzischen, aber die Ereignisse entgleiten seiner Erinnerung, denn es ist schon so vieles dazwischengekommen. Und nur die korrekte Sprache der zahlreichen Dokumente die extra für unser Gespräch aus dem Schrank geholt wurden, präzisiert die einzelnen Tatsachen aus dem Frontleben des Soldaten Reinhold Ganz.

„Moment mal, wie war denn das damals?“, Er greift nach seinem Militärbüch, blättert darin, findet die nötige Stelle. „So, jetzt hab' ich's. Die Nachricht vom Krieg kam am 22. Juni, am Nachmittag. Ich kann mich nur erinnern, daß sie uns alle niederstürmte, aber doch nicht ermahnte. Jawohl, jeder hatte um diese Zeit seine Zukunftspläne — viele von uns standen vor der Demobilisierung. Ich ebenfalls. Und plötzlich dieses Unheil: Die Heimat, das heißt unser Schicksal, war in Gefahr. Das Leben barst entzwei — gestern war also Friedenszeit, und heute schrieb man schon Krieg.“

Reinhold Ganz diente damals in Sibirien, an der Bahnstation Tatarska. Es hatte sich so zugefahren, daß in seiner Kompanie sich viele Burschen aus der Umgebung von Akmolinsk (heute Tselinograd — A. F.) zusammengefanden. David Wagner, den schlichteren Jungen aus dem Nachbarort Romanowka, hatte Reinhold besonders gut gekannt. Am selben Tag kam David zu ihm: „Was wird kommen?“ Was sollte da kommen? Damals wußten beide nicht, wie sich ihre Schicksale gestalten werden, was in wenigen Monaten geschieht. Nur eins war klar — es galt, zu

kämpfen, den Feind abzuwehren, die Heimat und die tief in Hinterland gebliebenen Familien zu beschützen.

„Unser Truppenteil wurde bis auf den letzten Soldaten mobilisiert“, erinnert sich Reinhold Ganz. „Gleich an der Bahnstation stiegen wir in Züge, und schon nach drei Tagen hieß es: Moskau, Westfront.“

Was ist unser Leben im Schicksal der Heimat? Wir sind Ihre Kinder, wir wachsen auf Ihren weiten Fluren auf, wir speichern Ihre Lebenskraft. Aber eines Tages müssen wir dann auch zurückzahlen. Solch ein Tag war für Reinhold Ganz Mitte Juli 1941 angebrochen.

Moskau war schon weit hinten geblieben, die Formation, der Ganz angehörte, drang im Schnellmarsch in Richtung Smolensk vor. Nein, bis dahin hatte das Schützenregiment noch keine Gefechte mit dem Feind gehabt, obwohl die Kanonade manchmal ganz dicht heranrückte. Eines Nachts hieß es: Die Truppenteile haben drei kleinere Dörfer zu beschützen, genauer, den Feind vor den drei Siedlungen zum Stehen zu bringen.

„Ich kann mich nicht an die Ortsnamen erinnern“, seufzt Ganz, „aber das ist ja wohl auch nicht mehr so wichtig. Damals kam es auf andere Dinge an — jedes Dorf und jedes Haus ringsum waren für uns Heimat, und wir durften nicht zulassen, daß die Hitlerbörder da weiter hinauszogen. Ich dachte in jener Nacht an meine Frau Hermine, an den kleinen Sohn, und es wurde mir schwer zumute. Das läßt sich nicht in Worten wiedergeben, das muß man erlebt haben. Stell dir mal vor: Du stehst dem Feind gegenüber, Auge ins Auge, du spürst seinen mordsüchtigen Atem, du weilst, er wird nichts verschonen, weder Frauen noch Kinder.“

Erbittert und schwer war der erste Kampf bei Tagesanbruch — so hatte ihn Reinhold in Erinnerung behalten. Schließen, vor-

wärtskommen, den Feind zurückwerfen — das war der einzige Gedanke, den die Soldaten aus dem 681. Schützenregiment hatten. Reinholds Maschinengewehr versagte, das Metall konnte die Überbelastung nicht aushalten. Aber die Menschen hielten durch. Die drei unbekanntem Dörfern waren hell geblieben.

„Gegen Mittag flaute das Gefecht ab“, erzählt Ganz. „Und da schaute ich mir die Gegend genauer an. Lieber Gott, was da mit den Feldern und dem Boden angestellt wurde! Die Explosionen hatten Riesenlöcher in die Kornschläge gerissen, Feuer und Rauch standen überm Feld, und ringsum rannte Blut. Wir konnten keinen Schmerz mehr fühlen. Wir waren erobert, denn wir wußten: Hier geht's ums Leben. Eins war mir aber aufgefallen: Grelle Feuerflammen standen überm Kornfeld, und ich mußte bald schreien vor Erbitterung, als ich das sah. Darf sich einer Mensch nennen, der Getreideähren verbrennt und vernichtet? Die sind ja beinahe Lebewesen.“

DOKUMENTARISCHES. „Bescheinigung, ausgestellt für Reinhold Ganz, MG-Schütze des 681. Schützenregiments, Soldat, geboren im Jahre 1916. Hiermit wird bestätigt, daß Reinhold Ganz ab Oktober 1941 im Hospital bei Troizk, Gebiet Tscheljabinsk, infolge einer Verwundung am rechten Oberschenkel kuriert wurde.“

„Bescheinigung, ausgestellt für Reinhold Ganz, Soldat, geboren im Jahre 1916, Angehöriger des 681. Schützenregiments der westlichen Front. Infolge der Verwundung am rechten Oberschenkel und der totalen Nervenstörung wird Reinhold Ganz als kriegsuntauglich befunden.“

Für ihn hatte der Krieg nicht lange gedauert, aber Unheil hatte er ihm fürs ganze Leben verschafft. Am liebsten hätte er damals weitergemacht, aber das verwundete Bein gehorchte ihm nicht mehr. Er mußte das Gehen neulernen, nachts im Spital, wenn niemand sein schmerzverzerrtes Gesicht sah. Er flehte die Ärzte an, man möge ihn an die Front schicken — alles vergebens. Er wollte sich nicht mit dem Urteil des Schicksals zufriedengeben.

denn er hatte ja noch kräftige Hände, konnte noch zielen und abdrücken! Und die Heimat war in Gefahr...

Im April 1942 stand er dann vor seinem Haus. Er biß sich machlos auf die Lippen. Was konnte er nun da als Invalide anfangen? Man mußte säen, Weizen für die Front anbauen, Vieh mästen. Ließ sich das mit einem gesunden Bein schaffen? Ein anderer hätte vielleicht nachgegeben, sich etwas Leichteres gefunden, aber Ganz war und ist nicht von dieser Sorte. Er schufte wie besessen, weil er wußte: Fern im Westen donnert es Tag und Nacht, da waltet der Tod, da drängt der Feind immer tiefer ins Land. Und je mehr und kräftiger er zu packen wird, desto gewichtiger werden die Sowjetsoldaten zuschlagen können...

Alle Auszeichnungen, die Reinhold Ganz jetzt besitzt, haben ihn erst nach dem Krieg erreicht. Wer dachte schon in den harten Tagen an Orden und Medaillen? Er war nur auf Arbeit bedacht und wollte sein Bestes geben, denn er glaubte, er habe zu wenig für den Sieg beige-steuert. Glaubte man damals schon an den Sieg? Jawohl, denn es wurde um Gerechtigkeit gekämpft.

Orden des Roten Sterns, Medaille für mustergültige Arbeit während des Kriegs, Medaille für Tapferkeit und Heldenmut im Vaterländischen Krieg — alle diese Auszeichnungen trägt er heute an seiner Brust. Jedes Jahr, am Vorabend des Siegestages, herrscht im Haus der Familie Ganz eine besondere Atmosphäre. Man rüstet zum Fest des Landes und zum Fest der Familie. Es ist auch tatsächlich ein Familienfest? Jawohl! Sechs Kinder hat Reinhold Ganz erzo-gen, und sie können als Nachkommen eines Soldaten auf ihren Vater mit Recht stolz sein.

Alexander FRANK,
Korrespondent
der „Freundschaft“

Gebiet Zelinograd

1942: An der Front und im Hinterland

Mit meinen „holden 17“ ...

Ich war 17 Jahre alt, als ich das Mädchenkleid mit der Militäruniform vertauschte und an die Front kam. Mit unserem 744. Schützenregiment ging ich sozusagen durch halb Europa. Zuerst war ich als Köchin, später als Krankenschwester tätig. Ich kochte das Essen, wusch, nähte, pflegte verwundete Soldaten. Doch lieber hätten wir Frauen das alles nicht gesehen und nicht getan, sondern unsere Männer geliebt und Kinder erzo-gen, wovon wir geträumt hatten. Damals aber war unsere Heimat in Gefahr. Und wir ertrugen gleich Männern alle Nöte und Lasten des Krieges.

Ich erinnere mich an das Jahr 1942. Es gab schwere Kämpfe, doch wir glaubten fest an den Sieg, denn der Feind spürte bereits damals unsere Kraft. Bei Jelnja wurden fünf faschistische Divisionen zerschlagen. Und was für Divisionen! Das waren Hitlers Elitegruppen — die motorisierte Division SS „Reich“, die Regimente „Deutschland“, „Führer“ und andere.

Jahre sind vergangen, aber das Herz blüht einem immer noch um diejenigen, die nicht vom Feld zurückgekehrt sind. Damals 1942 mußte ich einmal den Hauptmann Timefeij Subrulin von der vordersten Linie bergen. Er war unter den ersten Verwundeten. Auch jetzt noch sehe ich seine von Schmerz und Qual erfüllten Augen und die tiefe, klaffende Wunde im Bauch, höre ihn sagen: „Schwesterchen, ich hab' keine Kraft mehr, das zu ertragen. Schieß mich doch tot! Sei barmherzig!“ Er verlor das Bewußtsein. Ich verband ihn und schickte gleich mit dem ersten Transport in das Sanitätsbataillon. Der Hauptmann war sehr schwer, ja tödlich verwundet. Und ich weiß nicht, ob er am Leben geblieben ist. Das war ein mutiger, starker und kluger Kommandeur. Solche gab es Hunderte oder auch Tausende im Krieg. Nicht alle erleben den Tag des Sieges. Wieviel Gutes könnten diese zuverlässigen, tapferen und ausgezeichneten Menschen noch tun.

Viele Jahre später las ich die Äußerung des Schriftstellers Ernest Hemingway, Veteranen des ersten Weltkrieges, und war erstaunt, wie genau er unsere Gefühle und Gedanken wiedergegeben hatte: „...alle die sich am Krieg bereichern und ihn schüren, müssen gleich am ersten Tag der Kriegshandlungen von beauftragten Vertretern der ehrlichen Bürger ihrer Länder, die sie in den Kampf schicken, erschossen werden.“ Sehr richtig! Unser Volk hat sein Urteil über den Faschismus gefällt und es auch vollstreckt.

Ich erinnere mich sehr gut an alles, was wir im Krieg erlebt haben, an unsere Freude bei der Befreiung von Kiew, Shilomir, der Tschechoslowakei, bei der Einnahme Berlins.

Jahre sind verstrichen. Zur Zeit bin ich Rentnerin, habe erwachsene Kinder — einen Sohn und eine Tochter. Jetzt helfe ich meine Enkelkinder erziehen. Eben dafür haben wir gekämpft — für unser heutiges Glück im Frieden.

Nadeshda KASCHINA-DMITRIJENKO,
Kriegsveteran, Sergeant a. D.

Alma-Ata

Jungen der Kriegszeit

Ich erinnere mich gut an den Winter 1942. Schon mit 14 Jahren wußte und begriff ich damals, daß man um des Sieges willen viel und gut arbeiten mußte. Der Sieg hing auch von meinen Anstrengungen ab. Seit dem ersten Kriegsjahr gingen Hunderte Metallurgen an die Front. In den Betriebsabteilungen blieben nur einige Stammarbeiter zurück, Frauen und Jugendliche ersetzten die Ausgeschiedenen. Auch ich war unter ihnen. Mich gab man zuerst in die Sinterabteilung einem Elektriker in die Lehre. Nach drei Monaten arbeitete ich bereits selbstständig. Oft schloffen wir unmittelbar in der Abteilung ein, denn der Weg nach Hause war weit und kalt, außerdem konnten unsere Hände jeden Augenblick nötig sein.

Meine Lehrer waren zu jener Zeit Biko Aidarchanow und Iwan Swadbin. Sie hatten Mitleid mit uns Kindern und waren stets bereit, uns mit guten Worten zu ermuntern und ihr Stück Brot mit uns zu teilen. „Habt etwas Geduld, Jungs“, pfl egten sie zu sagen, „bald wird der Krieg zu Ende sein, dann werden wir alles in Hülle und Fülle haben: Brot, Kleidung, Freude.“ Doch wir warteten nicht einfach auf den Sieg; wir halfen ihn näher bringen.

Das Bleiwerk in Leningorok wurde damals zu einer Waffenschmiede. Ich besuche oft das Heimatmuseum, wo die den Metallurgen in den Kriegsjahren überreichte Fahne aufbewahrt wird, und lese erneut die Informationsblätter von damals. Vor meinem geistigen Auge ziehen gleichsam die Helden jener Tage vorbei, Menschen, neben denen ich gearbeitet hatte.

Ein Blatt vom 7. September 1942 berichtet: „Genossen Agglomerierarbeiter! Ihr habt Eure Pflicht vor der Heimat erfüllt und 109 Prozent des Plans geschafft. Die Maschinisten für Glühströben Genossen Aidarchanow, Gluschkow und Michiljew haben es auf 150 Prozent gebracht.“

„Ein Mensch steht nur dann fest auf den Füßen, wenn er einen Beruf erworben hat und sich als Herr an seinem Arbeitsplatz fühlt“, wiederholte oft Biko Aidarchanow. Diese Worte prägen sich tief in mein Herz.

Nie werde ich Pawel Wischnjakow vergessen können. Nach einer schweren Verwundung an der Front war er bei uns im Werk Sekretär des Komsovolkomitees. Es war ein herzenguter Mensch und ein echter Kommunist. Pawel erhob nie seine Stimme, ließ in keiner Situation den Mut sinken und kannte Worte, die Schmerz und Müdigkeit vertreiben konnten.

Wir Jungen der Kriegszeit erstarbten und ermannten in jenen rauen Kriegsjahren. Mich formte der schwierige Winter 1942.

Seitdem sind bereits über 40 Jahre verstrichen. Es ist schon an der Zeit, in Rente zu gehen, aber der Abschied von meinem Betrieb geht über meine Kräfte.

Saidyumar NURACHMETOW,
Betriebsveteran, Träger des Ordens der Oktoberrevolution

Gebiet Ostkasachstan

Ruhmreicher Weg

Die 72. Krasnograder Rotbanner-Garde-Schützendivision ist der ruhmvollste unter den in Akmolinsk formierten Truppenteilen. Sie kämpfte an allen entscheidenden Fronten des Großen Vaterländischen Krieges. Tausende ihrer Soldaten und Kommandeure wurden mit Orden und Medaillen ausgezeichnet; 31 Personen unter ihnen bekamen den hohen Titel „Held der Sowjetunion“ verliehen.

Im Dezember 1941 war Akmolinsk der Aufstellungsort der 29. Schützendivision. Anfangs führte sie die Nummer 459, die kurz darauf durch Nr. 29 ersetzt wurde.

Der Personalbestand war unübertroffen — das Alter der Soldaten lag bei 25 bis 30 Jahren. Viele hatten ihren aktiven Wehrdienst hinter sich, handhabten tadellos auch noch vor der Mobilisierung die Waffen und kannten die Dienstvorschriften. Es gab unter ihnen viele, die bereits am Chassan-See, am Chalchin Gol und in den ersten Kämpfen gegen die Faschisten an der Westgrenze Pulver gerochen hatten. Jetzt, nach dem Kurieren ihrer Wunden im Hospital, kamen sie, um den Kampf gegen die faschistischen Okkupanten fortzusetzen. In ihrer Mehrheit waren es Wehrpflichtige aus den Gebieten Akmolinsk, Karaganda, Nordkasachstan, Kustanai und Omsk.

Ihre Feuertaufe erlebten sie in der Steppe zwischen dem Don und der Wolga, wo das Schicksal nicht nur Stalin-Gräben, sondern auch unseres Vaterlandes und der Ausgang des ganzen Krieges entscheiden würden. In der zweiten Julihälfte kam die Division im Zwischenstromgebiet des Don und der Wolga an und fand sich im Brennpunkt einer erbitterten Schlacht.

In der mehrere Monate währenden Stalingrader Schlacht erlitt der Feind unter dem Andrang der Soldaten der Division kaum ersetzbare Verluste. Im Laufe der Winteroffensive, vom 10. bis 31. Januar 1943, vernichteten sie rund 5240 und nahmen 13147 Soldaten und Offiziere gefangen. Unter ihnen gab es zwei Generale und mehrere Obersten.

Für hervorragende Verdienste in den Kämpfen im Vorfeld von Stalingrad und in seinen Straßen wurde die 29. Schützendivision im März 1943 zur 72. Garde-Division umgestaltet.

Die Sommerereignisse von 1943 im Kursker Bogen war für die Division keine leichte Prüfung, die sie ebenfalls in Ehren bestand. Auf ihrem Verteidigungsstreifen am Serwerny Denez fanden Tausende Hitler-Soldaten ihren Tod. Der Gegner ließ Dutzende Geschütze auf dem Schlachtfeld zurück, nicht mitgerechnet Minenwerfer, Maschinenge-

wehre, Munition und andere Schützenwaffen.

Dann kam der siegreiche Vormarsch mit den Kämpfen um Charkow und Meref... Am 19. September 1943 bekam die Division für die Befreiung der Stadt Krasnograd den Titel „Krasnograder“ verliehen. Darauf folgten das heldenhafte Forcieren des Dnepr, die Befreiung Krowograd, das Übersetzen über den Sübdg, das Passieren der Staatsgrenze... Dann ging es nach Rumänien, Transsylvanien, Ungarn, Österreich und der Tschechoslowakei. Ein langer, schwerer, aber glorievoller Feldzug!

In Befehlen des Volkskommissars für Verteidigung der UdSSR und des Oberbefehlshabers wurde die Division wiederholt belobigt. Neun ihrer ruhmreichen Soldaten und Kommandeure nahmen am 24. Juni 1945 im Bestand des Vereinten Regiments der 2. Ukrainischen Front an der Siegesparade auf dem Roten Platz teil.

Das Getöse der Schlachten ist längst verhallt, und die Soldaten der 72. Division (und nicht nur dieser!) sind längst ergaut. Viele von ihnen sind Rentner und viele, wie auch früher berufstätig, wo immer sie alle in der Friedenszeit auch sein mögen, tragen sie doch ihre Ehre als Gardisten wie in jenen unheilvollsten Kriegsjahren — und bleiben treue Patrioten ihrer Heimat.

Andrej DUBIZKI,
Gardehauptmann a. D.

Das Soldatengeschenk

Der Zug brachte ihn immer näher nach Karaganda. Nikolai Tschernow war hier noch nie. Über den ganzen Bahnsteig klang eine helle Frauenstimme — russische und kasachische Worte. Da hört er seinen Namen. Ein schlankes Mädchen mit einem Blumenstrauß läuft mit dem Zug, der noch nicht gehalten hat.

„Nikolai Petrowitsch! Nikolai Petrowitsch!“ Nun hat er sie erblickt und auch erkannt. Das ist Ja Tursun, die Tochter seines Frontkameraden Marat Kenshebekow. Da ist auch der Freund schon zur Stelle.

„Marat? Bist du es, Kamerad?“ „Jawohl, Kommandeur!“

Händedruck auf Händedruck, einer fester als der andere. Ausrufe der Freude wollen kein Ende nehmen. Der ehemalige Frontsoldat, der jetzt aus dem Ural kommt, öffnet schon auf dem Bahnsteig seinen Koffer.

„Marat, guck mal — deine Feldmütze! Siehst die Initiale M. S. K.? Die Zeit hat nichts verwischt.“

Marat schaut auf die einfache Soldatenfeldmütze in seiner Hand. Dieses Geschenk hat Nikolai Petrowitsch ihm also gebracht!

Nach wenigen Tagen hatte er erfahren, wohin man die Verwundeten befördert hatte, und schrieb seiner Mutter, sie möge ihn im Krankenhaus besuchen — in Orsk, Gebiet Orenburg.

Nikolais Mutter, eine Kolchosbäuerin, holte einiges zusammen, womit sie dem Kampffreund ihres Sohnes eine Freude bereiten wollte, und fuhr los.

„Großmutter, wer ist Ihnen dieser Soldat?“

„Mein Sohn!“ sagte sie. „Er ist verwundet und hier eingeliefert worden.“ Schweigend führte der Arzt sie ins Krankenzimmer und zeigte ihr das noch unbezogene Bett.

„Ein neu zusammengestelltes Sanitätszug fährt ihn in Richtung Süden. Sein Zustand ist schwer“, fügte der Arzt hinzu.

Auf dem Kissen lag die Feldmütze mit dem roten Stern. Die Mutter nahm sie und kehrte unverrichteterdinge nach Hause.

Das Treffen der Frontkameraden kam dank den roten Pfandfindern zustande. Erneut kreuzten sich die Geschicke der verbündeten Soldaten. Im Hause der Tschernows hatte man diese ganze Zeit die Feldmütze sorgsam aufbewahrt.

Marat Kenshebekow arbeitet auch heute noch in einer Grube des Karagandaer Kohlenbeckens. Die Freunde, und jetzt auch Kollegen, führen zusammen nach Abal, Schachlinsk, Saran und Karkaralinsk. Sie gingen zusammen zu Treffen mit ihren Landsleuten, ehemaligen Frontsoldaten, zu einer Abendveranstaltung in die Schule. Sie hatten einander viel zu berichten.

Michail JERMAKOW



Zu Ehren des Sieges über Hitlerdeutschland im Großen Vaterländischen Krieg fand am 24. Juni 1945 in Moskau eine Siegesparade statt. Daran nahmen die heldenmütigsten Soldaten aller Fronten teil. Unter ihnen waren auch unsere Landsleute aus Kasachstan Alexander Golischew, Bordschichin in der 5. Luftarmee der 2. Ukrainischen Front, Schaidachmet Sergasin, ehemaliger stellvertretender Kommandeur des 258. Garde-Regiments der 58. Rotbanner-Garde-Division, Muchangali Turmagambetow, Flakartillerist der 15. Flakartillerie-Division,

Talgat Begeldinow, der den Sieg in Prag als zweifacher Held der Sowjetunion zusammen mit dem Garde-Schlachffliegerregiment der 1. Ukrainischen Front erlebte.

Die Waffenbrüder werden jetzt, am Tage des 40jährigen Siegesjubiläums, erneut an der Parade in Moskau teilnehmen.

Unser Bild: (v. l. n. r.) Sch. Sergasin, A. Golischew, T. Begeldinow und M. Turmagambetow.

Foto: Michael Kerbs

das mit dem Worte MHP auf ewig fest verbunden

1943: An der Front und im Hinterland

Die Feuertaufe

Endlich waren der Ural, Kuibyschew und Moskau schon hinter uns. Wir näherten uns der Neustadt. Anfang Januar 1943 standen wir dann auf festem Boden und vor dem Oberbefehlshaber der Wolchowfront Konstantin Mereszkow, der uns über die heilige Mission, die Wiege der Revolution aus der Schlinge der grausamen Blockade zu reißen, aufklärte. Wie heiß und leidenschaftlich er sprach, dieser Mensch! Er verstand die Leute anzustecken und zum Sieg zu führen.

Ich wurde Führer einer 10 Mann starken Gruppe. Aber weit und breit war kein Feind zu sehen, und so konnte ich meinen Traum nicht in Erfüllung bringen. Ich war beinahe enttäuscht. Überall lag 1,5 Meter tiefer Schnee, in der Luft aber hing ständig ein Donnern, als könnte es mitten im Winter ein Gewitter geben. Darauf folgten Artillerieschüsse. Eine Woche lang wohnen wir in Unterständen und üben uns von früh bis spät, die Waffe zu führen. Das war die Vorbereitung zur großen Offensivoperation zum Durchbruch der Blockade.

Am 11. Januar abends erhielt ich den Befehl, meine Gruppe sei in den Bestand der Stoßgruppierung der Wolchowfront eingeschlossen. Wir wuschen uns gründlich, bürsteten die Kleidung aus und nähten frische weiße Kragebinden an. Wie vor einer echten Taufe.

Der Morgen des 12. Januars brach wolkenlos und frostig an. Wir sahen jetzt weit vorne die deutschen Truppen. Dort herrschte noch Ruhe. Es war eine merkwürdige Stille, in der ich nur das Zittern aller meiner Glieder hörte, sonst spiegelte sich alles wie in einem stummen Film ab.

Plötzlich wurde die Morgenstille von der ersten Artillerieresalve gesprengt. Zwei Stunden lang lobte der Feuerort über den Stellungen des Gegners, die Bäume wankten und fielen um, die Balken der gegnerischen Unterstände flogen wie Streichhölzer in die Luft. Dann stürmten die Panzer vor, und erst dann waren wir an der Reihe. Wir sollten einen kleinen Fluß forcieren und uns am anderen Ufer befestigen. Unter Schutz einer riesigen Rauchwolke gelang dies uns ohne besonderen Schwierigkeiten. Dann kam der Befehl — keinen Schritt zurück!

Verbissen hob ich einen Schützengrenzen für die Nacht aus, denn der kurze Wintertag ging schon zur Neige. Abends rief ein frecher Faschist im Lautsprecher: „RUB, komm Tee trinken. Ich habe Würst.“ Ein Knattern und die Stimme erlosch wie der kurze Wintertag.

Erst am nächsten Tag sah ich einen feindlichen Soldaten durch meine Kugel umfallen. Das war der Anfang meiner Feuertaufe. Das Jahr 1943 war voll harter Prüfungen für mich und meinen Kampfgenossen, aber auch siegreich. Mit jedem Kampf brachten wir den Durchbruch der Blockade und den Sieg näher. Wir schmachteten dafür in den Sümpfen und lüfteten die Mücken, die noch schlimmer als die Feind waren, wie mein Frontkamerad Kutscherenko scherzte.

Wassili NIKITSCHENKO, Obersergeant a. D., Lehrer in der 1 Mittelschule in Jessil Gebiet Turgais

Ein Teil unseres Schicksals

Was für eine starke Macht ist die Erinnerung — man kann sie nicht loswerden. Man läßt sie solche Bilder des Geschehenen und Erlebten wiedersehen, daß sich einem das Herz zusammenkrampft. An Brot erinnert man sich, wenn es fehlt. In jenem Krieg fehlte es oft. Einem jeden, der den Krieg erlebte, der mit 18 Jahren ergraute und dessen Gesichtsfalten Spuren der Tränen und nicht die des Lächelns sind, ist der bittere Geschmack des Kriegsbrots unvergänglich. Er lebt fort, und es gibt auf der Welt kein Mittel, das diese Erinnerung in uns auszulöschen vermöchte.

Vielleicht läßt man darum das Brot lieber schweigend? 1943. Mitte Mai. Kolchos „Krasnoje Snamja“, 130 Kilometer südöstlich von Kustanai entfernt. Der Frühling war spät und kalt. Man hatte für uns als Feldstützpunkt einen Bau halb aus Holz, halb aus Rasen, halb über, halb unter der Erde eingerichtet. Ich mußte Traktorstengehilfen bei meinem Bruder Viktor sein. So begannen meine ersten Schritte auf dem Dornenweg eines Mechanisatorenberufs, den ich, dem Vorbild von Pascha Angelina folgend, mir ein für allemal wählte. Unserer Brigade stand der Kommunist Suleiman Sarsenbajew vor. Vor allem galt es, die Aussaatfläche um 500 Hektar zu vergrößern, denn die Front brauchte Brot. Den ganzen Sommer über pflegten wir die Saaten. Und als der Herbst kam, beförderten wir nach Kustanai das Doppel so viel Getreide wie das Soll es vorsah. Darüber freuten wir uns mächtig! Die Erfolge an der Front (im Kursker Bogen) und im Hinterland, dabei auch in unserem Kolchos haben in meinem Bewußtsein die unerschütterliche Überzeugung geformt, daß die moralische Kraft letzten Endes den Ausgang jeder Schlacht entscheidet. Da brauchte ich nicht lange nach Beispielen zu suchen. Wir Ackerbauern schmiedeten den Sieg nicht nur auf den Getreidefeldern, sondern auch im Alltag. In den langen Winternächten saßen wir beim Licht der Funzeln und strickten Handschuhe und Socken für Soldaten.

Hundert Pakete gingen aus unserem Dorf Charkowka an die Front. Je heldenhafter unsere Soldaten auf den Schlachtfeldern kämpften, desto hingebungsvoller arbeiteten wir im Hinterland.

Wie kam das? Wo lagen die Gründe für solche Standhaftigkeit und Ausdauer? Der konzentrierte Wille der sowjetischen Menschen machte endlich den Faschisten den Garaus. Ja, große Kriege haben zwar einen Anfang, aber kein Ende, denn sie leben in den Tränen der Witwen und Mütter, in der schwierigen Kindheit der Waisen, in den ungeheilten Wunden der Soldaten fort. Gras verdeckt die Schrammen der Erde, der Pflug ackert die Schlachtfelder um, das Brot aber bewahrt lang, unerträglich lang den Rauchgeschmack von Pulver und bitterem Leid.

Maria WEBER, Verdienter Mechanisator der Kasachischen SSR, Träger des Ordens des Roten Arbeitsbanners, Gebiet Kustanai



Den Ausbruch des Krieges erlebte der Komsomolze Sergej Semjonow als Offizierschüler der Wolsker Fliegertechnischen Offizierschule. Die ersten Jahre war er Flugzeugtechniker einer Fliegerkette. Dann war er kurze Zeit Panzerabwehrgeschützführer. Nach der Beendigung einer Schule für Militärflyer beteiligte er sich von 1943 bis 1945 aktiv an Gefechtsaktionen und bekam drei Orden des Roten Sterns und den Orden des Vaterländischen Krieges erster Klasse verliehen. Das Kriegsende erlebte Sergej Semjonow in Berlin.

Gegenwärtig ist der ehemalige Militärflyer S. Semjonow, Mitglied der KPdSU und Leiter der Kaderabteilung im Trust „Kokschetawswelsol“ Nr. 17. Er ist ein gemessener Gast bei Jugendentreffen in Kokschetau.

Unsere Bilder: S. Semjonow (rechts) mit seinen Frontkameraden auf dem Dache des Reichstags; der Teilnehmer des Großen Vaterländischen Krieges S. Semjonow unter den Jungen der Patenschule Nr. 5 von Kokschetau.



Fotos: Wladislaw Choliz

Denkmäler schweigen nicht

Die Chronik der Kampfheldentaten der Karagandaer wie auch aller Soldaten des Großen Vaterländischen Krieges umfaßt zahlreiche Beispiele von Heldentum, 58 Denkmäler, Gedenkstätten und Obelisken, die den Kampfmut der Karagandaer Werktätigen symbolisieren, erinnern uns an die harten Jahre des Krieges, an die Bitternis der Verluste und an die Freude des Sieges. Darunter sind 7 Denkmäler und Büsten der Helden der Sowjetunion, 4 Gedenkstätten und 42 Denkmäler bzw. Obelisken des Kampfruhmes.

Dieses Verzeichnis zeugt vom enormen Beitrag für den Sieg, den unser Gebiet geleistet hat. In jener ruhen die Zeit war die Karagandaer Kohle das wahre Brot der Verteidigungsindustrie.

44 000 Ackerbauern, Gruben-, Bau- und Betriebsarbeiter gingen an die Front. An 17 von ihnen wurde der hohe Titel „Held der Sowjetunion“ verliehen, 10 000 wurden mit Kampfordern und Medaillen ausgezeichnet, und 9 000 unserer Landsleute gaben ihr Leben für den Sieg.

Karaganda war auch ein wichtiges Zentrum der Formierung von Truppen und Truppenverbänden Zentralkasachstans. Auf der Karagandaer Eisenbahn fuhr 1941 ein Zug nach dem anderen in Richtung Front.

Besonders denkwürdig ist den Karagandaer Werktätigen der 1. April 1942, als eine Abschiedsfeier für das 77. Artillerieregiment der 29. Division vor seiner Abfahrt an die Front im Filmtheater „Oktjabr“ veranstaltet wurde. Dank diesem Ereignis ist das Kino „Oktjabr“ ebenfalls eine Gedenkstätte des Kampfruhmes.

„Schlagt den verhassten Feind zu Tode! Kämpft tapfer und siegreich!“ lauteten die Geleitworte für die Soldaten.

Der Name unseres legendären Landmannes Schlachtflugzeugfliegers Nurken Abdırow, der am 19. Dezember 1942 bei Wolgograd seinen historischen Sturzflug in die Unsterblichkeit machte, ist landesweit bekannt. Den Karagandaer Bildhauern J. Hummel und A. Bilyk ist es gelungen, den Moment des höchsten Geistesschwungs und der treuen Ergebenheit dieses Sohnes der Heimat in einem Denkmal festzuhalten. Das Denkmal ist auf

dem nach seinem Namen benannten Prospekt aufgestellt worden.

Die größte Gedenkstätte des Kampfruhmes unseres Gebiets ist der architektonische Memorialkomplex „Ewige Flamme“, entworfen 1975 im Siegespark von Karaganda anlässlich des 30. Jahrestags des Sieges über Hitlerdeutschland. Seine Schöpfer — der Bildhauer Sh. Moldanjasow und der Architekt N. Koltschibekow bemühten sich, in diesem Denkmal die höchsten Symbole — die Freundschaft und die Einheit aller Völker unseres Landes zu verkörpern, die Schulter an Schulter unser Vaterland verteidigten, ihre Arbeit um des Sieges willen und ihren Drang nach Frieden widerzuspiegeln.

Der architektonische Memorialkomplex soll durch eine Heldenallee ergänzt werden, die von der „Ewigen Flamme“ durch die Parkmitte führen wird. An Gedenktafeln werden die Familiennamen derjenigen Stadtbe-

wohner eingemeißelt werden, die an der Front gefallen sind.

Jedes neue Jahrzehnt demonstriert mit zunehmender Stärke die Größe und Unsterblichkeit der Heldentat des sowjetischen Volkes im Kampf gegen den Faschismus. Dieses Andenken, dem die Zeit nichts anhaben kann, wird von Generation zu Generation sorgfältig weitergepflegt und wird Jahrhunderte überdauern.

Die Denkmäler schweigen nicht, denn sie versinnbildlichen die heroische Vergangenheit unserer Heimat und unserer Stadt. Sie mahnen uns Lebenden, im Namen der Gefallenen alles zu tun, damit auf unserem Boden nie wieder das Feuer eines Krieges lodert.

Jelena RESCHOTKINA, Leiterin der Abteilung für Denkmalsschutz im Karagandaer Gebietsmuseum

Rote Fahne

Im April 1943 wurde der Komsomolze Otto Krieger vom Stab für Partisanenbewegung mit einer Sonderaufgabe beauftragt. Aber das Flugzeug mit der Munition, mit dem auch Otto Krieger flog, erlitt eine Katastrophe. Der Pilot kam ums Leben, und Otto wurde in unser Partisanenlazarett mit Beinfraktur eingeliefert. Nach der Behandlung blieb Otto in unserer dritten Abteilung der Lepeler Partisanenbrigade, die damals im Gebiet Witebsk disloziert war. Er war unser geschickter Dolmetscher und kühner Aufklärer, der sich auch an vielen Episoden beteiligte. Hier nur eine Episode.

Frühmorgens am 1. Mai 1943 sahen die Einwohner der belorus-

sischen Stadt Lepel über dem Gebäude der Feldkommandatur eine rote Fahne wehen. Die Menschen trauten ihren Augen nicht, denn in der Stadt befand sich nicht nur eine große faschistische Garnison, sondern gab es auch reguläre Einheiten, die vor der Abfahrt an die Front standen.

Die Kühnen, die die Fahne aufgezogen hatten, waren die zwei Komsomolzen und Partisanen Sascha Zikin und Otto Krieger. Sie hatten nicht nur die rote Fahne auf dem Dach des zweigeschossigen scharf bewachten faschistischen Stabs gehißt, sondern auch alle Zugänge zu ihr einfallend vermint. Die Faschisten befahlen, die Fahne her-

unterzureißen, fürchteten sich aber, ihr näher zu kommen. Sie schossen nur darauf aus Gewehren und Maschinengewehre.

Die Menge der Zuschauer dieses unglaublichen Ereignisses wurde immer größer. Sie schauten von Dachböden, blickten hinter Ecken und durch Zaunspalten hervor. Endlich wurde die Fahnenstange durchschossen. Die Partisanen hatten aber die Fahnenstange einen dicken Draht befestigt. Die Fahne neigte sich zwar, flatterte aber doch über der Stadt weiter.

Nach dem Krieg war Otto Krieger als Lehrer tätig. Jetzt ist er im wohlverdienten Ruhestand.

Andrej NEKRASSOW, ehemaliger Politleiter der MG-Kompanie der Lepeler Partisanenbrigade

1944: An der Front und im Hinterland

Eine harte Prüfung

Während der großen Schlacht im Kursker Bogen bekam ich meine Feuertaufe. Mir, einem jungen Soldaten, dessen Aufgabe es war, die faschistische Infanterie von den stürmenden Panzern abzutrennen, hatte sich dieser Kampf fürs ganze Leben ins Gedächtnis eingepreßt.

Alles ringsum war in Bewegung gekommen, ein höllisches Getöse brach los. Abschüsse der schweren Artillerie defonierende Fliegerbomben, reaktive Geschosse der berühmten „Katuschas“ und das unaufhörliche Dröhnen der Flugzeugmotoren hatten sich miteinander vermengt. Das war eine harte seelische Prüfung, die ich nur Dank den älteren erfahrenen Kampfgelährten bestehen konnte.

Nach dieser Schlacht fühlte ich mich schon schlechter, ich bückte mich schon nicht vor jeder Kugel, zuckte nicht mehr zusammen, wenn plötzlich Flugzeuge über unseren Stellungen auftauchten. Das heißt natürlich nicht, daß ich es, nie mit dem Angstgefühl zu tun hatte. Der Krieg war für mich wie auch für Tausende sowjetische Soldaten zu einer harten Arbeit geworden, die selbstlos und gewissenhaft verrichtet werden mußte.

Am 15. Oktober 1944 entbrannten heisse Kämpfe um die Stadt Königsberg. Unsere Abteilung mußte die Panzer abtrennen und das Feuer unserer Granatwerfergeschütze koordinieren. Alles ging gut, denn die meisten unserer Soldaten waren schon kampferfahren und taten gründlich ihre Sache. Leider aber war auch der Feind klug und umsichtig; es gelang ihm, unseren Unterstand anzupeilen und uns unter direkten Beschuß zu nehmen. Unser Funker wurde von einem Splitter tödlich verwundet. Wir setzten die Führung des Feuers fort, aber bald trat auch mich ein Splitter, mein rechtes Bein war zerschossen. Zwei Kameraden belörderten mich zum Feldlazarett, wo mein Bein notdürftig behandelt wurde.

So war für mich der Krieg zu Ende. Mehrere Monate mußte ich in verschiedenen Militärkrankenhäusern zubringen, bis mein Bein geheilt war. Was nun weiter? Diese Frage bewegte damals viele Kriegsteilnehmer. Besonders schwer hatten es die jungen Leute, die ich von der Schulbank eingezogen wurden. Ich wollte lernen, deshalb ging ich in die Schule für arbeitende Jugend. In zwei Jahren beendete ich die 8., 9. und 10. Klasse und bezog die Moskauer Veterinärakademie. Wir hatten es damals nicht leicht, das Studium fiel den meisten von uns sehr schwer, aber der Krieg hatte uns vieles gelehrt, wir waren an raue Verhältnisse und Disziplin gewöhnt, wir hatten ein festes Ziel, wir wußten, wie sehr die sowjetische Volkswirtschaft auf gebildete Fachleute wartet, denn alles lag in Ruinen, alles mußte wiederaufgebaut werden.

Pjotr TSCHEPLJA, Kriegsveteran, Abteilungsleiter auf der Taldy-Kurganer Station Junger Touristen

Sie standen ihren Mann

Die Wendungen des Schicksals sind manchmal doch erstaunlich. Mein Vater war ein Kumpel im Donbass, ein Maschinist für Kohlen Gewinnung, ich erinnere mich gut, wie ich als kleines Mädchen ihm das Mittagessen brachte und stundenlang zusehen konnte, wie Vater aus der schwarzen und für mich geheimnisvollen Tiefe die Kohle förderte. Der Beruf eines Grubenarbeiters schien mir damals ungewöhnlich und ungemein wichtig, fast heldenhaft.

In die Grube „Pokro“, in der Nähe von Dsheskasgan, hat mich der Krieg gebracht. Die Männer kämpften an der Front, und die Frauen im Hinterland mußten überall selbst mit allem zurechtkommen. Das Land brach mit einem zuckenden Metall. Ob wir es schaffen, unsere Verteidigungsindustrie damit auszurüsten zu versorgen, war nicht einfach eine Frage für sich, sondern eine Frage von Leben oder Tod. Ein ganzes Jahr arbeitete ich bereits in der Grube als Füllerin und hatte diesen Beruf schon gut gemeistert. Die erste Ungeschicklichkeit wegen der ungewohnten Arbeitsverhältnisse war ich schon losgeworden und förderte das Erz ohne Verzögerung zutage.

Kein einziger stieg aus dem Ort hinauf, ohne sein Schicksal erfüllt zu haben. Die Solts aber waren hoch. Das Kollektiv der Grube hielt das Tempo der Kuplererzförderung stets auf Rekordniveau. Die Werktätigen von Dsheskasgan behaupteten fortwährend ihr Recht auf die Wanderhahne des sozialistischen Unionswettbewerbs.

Nie werde ich aufhören, die Potenzen des Menschen, seine innere Stärke zu bewundern. Es ist doch unmöglich zu befehlen, daß die Menschen jahrelang zwei bis drei Schichtschichten täglich leisten. Doch das taten Menschen, die von der Gerechtigkeit ihrer Sache fest überzeugt waren. Nur eine Naturgewalt konnte uns, damals das Streben nehmen, möglichst viel Erz zutage zu fördern. Und diese unterließ es auch eines Tages wirklich nicht, uns auf die Probe zu stellen. An solch einen so starken Wirbelsturm, wie er 1944 über die Dsheskasganer Steppe legte, konnten sich nicht einmal die Alteinwohner erinnern. Er hatte die elektrischen Fernleitungen beschädigt, und die Gruben blieben ohne Strom. Doch schon in den darauffolgenden Tagen hatten wir den dadurch entstandenen Rückstand wieder aus. Müdigkeit versammelten wir uns nach Schichtende vor dem Klub und hörten die Berichte des Sowjetischen Informationsbüros. Jede Senkung flößte uns Hoffnung ein. Der Feind wich, und das verließ uns neue Kräfte.

Diejenigen die seit Kriegbeginn Beispiele an auferopfervoller Arbeit leisteten, wurden prämiert. Ich bekam Kattunstoff für ein Kleid. Diese bescheidenen Prämien waren uns sehr teuer und bedeuteten viel: Sie waren Zeichen unserer zunehmenden Kraft und des nahen Sieges.

Dieser Sieg mußte unbedingt kommen, daß wußten wir ganz bestimmt. Lydia RUTENBERG

Robert WEBER

„Nur Friedentropfen dürfen schießen“

Siegl! Nach dem Siegestag fühle ich die Welt wie betäubt von der lautlosen Stille, denn alle hatten vergessen im Donner der Bomben und Geschütze, was es eigentlich ist — die Stille... Die Frühjahrszeit in weißen Apfelblüten erinnerte die Sieger an eine Braut in Weiß. Die Erde atmete grün — voller Hoffnung und Erwartung: Der Krieg ist aus! Das Glück lächelte aus den bunten Augen der Salutschüsse — Licht, Wärme und Reinheit im Himmel, Millionen von Sternenmedaillen in der höchsten Höhe der Freude.

Und am Morgen gingen die Menschen aus, um alle Schützengräben zuzuschütten. Wütend taten sie es: Mögen auf allen Feldern wachsen — Getreide, Obst, Früchtel! Und die Maurer errichteten schon dort, wo nur Trümmer waren, Stein um Stein — neue Städte. Und dachten dabei: Nimmer soll es geschehen, daß diese neuen Häuser in einer Minute zu Schutt und Asche werden... Feiern wir noch einmal die Einzugsfeier des Friedens auf der leidgeprüften Heimaterde! Nur Friedentropfen dürfen schießen!

Eine tiefe Kerbe, geschnitten ins Gedächtnis, bleibt mein stolzes Echo, mein kostbares Vermächtnis. Das ist jener Siegeslaß — die freudige Reminiszenz

mit heißen Tränen an den Wangen, die unsrem Leid und Glück entsprangen.

O kommender Tag! Erinnere mich an die längst vergangenen Tage, erfüllt von naiver Zuversicht — ein neuer Krieg kommt nicht in Frage. Wieviel Angst braucht der Mensch, wieviel Leid? Wieviel Warnung macht ihn geschneit!

Die Natur hat ein gültiges Herz. Sie birgt im Laub ihren inneren Schmerz. In den Stämmen der alten Birken sind unsichtbar Bombensplitter. Wenn die Bäume ganz ruhig wirken, vernimmt man doch ihrer Blätter Zittern. Sie laden uns in ihren Schatten ein, um vom schweren Erinnern uns zu befreien...

Nie wird das Leben mit dem Krieg Freundschaft schließen! Erklinge, Blasmusik! Die Saat will sprießen! Der Rost will zernagen, zerfressen, durchlöchern alle Granatsplitter. Sonnig wollen alle Tage lächeln, nur das Gedächtnis bleibt bitter...

Panzer und Bomber — geknatter, Gedröhn... Der zitternde Bildschirm im Abenddämmer... Ich habe so viele Kriegsfilme gesehen, manchmal scheint's mir,

ich wäre ein Kriegsteilnehmer. Da sagte ein Kriegsveteran: Wer nach dem Krieg geboren ist, schaut auf ihn mit ganz anderen Augen, doch den Erzählungen und Filmen nach wissen unsere Kinder und Enkel wie bitter dieser Krieg war. Wenigstens geht ihre Verstandeskraft unsere Leidenswege: sie müssen sich über jenen Schmerz klarwerden, den die Welt erlitten hat. Sie werden sowieso die Welt mit ganz anderen Augen sehen aber unser Unheil mit dem Blick voller Tränen...

Soldaten, Helden und Vermählte die Großtat läßt sich gar nicht ermesen! An euren hellgestirnten Obelisken wächst frühlings nie das Gras des Vergessens! Hier wachsen grüne Immortellen und himmelblaue Vergißmännchen... Die Gräber richten flammende Appelle an alle Nachfolger der Geschichte

Noch nicht völlig haben wir die Welt mit der Betäubungssalbe von den Eitergeschwüren der Konzentrationslager ausgeheilt, schon wälzt sich die Erde schwer stöhnend unter den Krebsgeschwüren der Raketenstützpunkte. Unser Planet ist es dein Schrei kurz vor dem Tode! O nein! Du hast Millionen von deinen Ärzten, von den Menschen guten Willens,

von den Friedenskämpfern. Die helle Stimme der Vernunft wird immer fester und lauter!

Ehrenmal. Davor Intouristen-Busse: Rundfahrt durch Wolgograd. Die Touristen haben genügend Müße,

um kennenzulernen die neue Stadt. Rundlicht klingt gut... Einsicht wäre besser. Am besten — Klarlicht: Zum Frieden streben.

Jener Krieg, der brutale Menschenfresser, schlang 50 Millionen Leben. Ehrenmal für Tausende, die nie mehr auferstehen... Ob sie es begreifen — die bunten Touristen, wenn sie durch die Gedenkstätte gehen: An den Wänden traurige Daten und Namen... Kamerads knipsen. O Touristenschlar! Brauchst du Klarlicht oder bloß Bildaufnahmen als Andenkenwettbewerb: Nicht wahr — Wolgograd ist wunderbar!

Wer vor grimmigter Kälte einst gezittert hat, der strahlt heute Wärme aus. Wer gehungert hat, ist des Leidens satt, Er haßt jene, die leben in Saus und Braus. Er verschenkt sein Herz an alle allerwärts.

Was ist die Heimat? Anfang Liebe. Ruhm. Helle und Wärme — ringsherum. Und die Tränen! Und das vergossene Blut! Das jahrtausendalte Gestöhne! Die rasende Arbeitswut! Das ist und bleibt unser Heimatland Unglück verwandt.

Wie lange streifen wir Menschen werden

in nuklearen Frieden lebend? Wie ein Eichhörnchen in seiner Trommel kreist die Erde — mit dem Feuerschwanz der Raketen wedelnd.

Und wird die Erde stumm, wer soll sie sprechen lehren? Und wird sie taub, wie kann sie Lieder hören? Und wird sie blind, wer kommt als Blindenführer? Und wird sie krank, wer heilt ihre Geschwüre?

Morgens erwacht die Welt. Die Sterne fallen herab auf die stolzen Obelisken... Die vielen bunten Blumensträuße geben die Hoffnung dem kommenden Morgen

Unser grüner Erdball, du wirst nimmer stumm! Sonne dich in Ruhm und Musik!

Eine Erdsprache finden wir und wachsen über unser Friedensglück. Unser Herzen Wallenschlag, unser Stimmen Stärke hören die Radars der Welt. Singt mit uns das Friedenslied, alle Bauern und Werker, damit an unsrem Lied der Haß zerschellt.

Ich habe zwei Hände und ein Herz. Das reicht, um das Glück aufzubauen. Ich will in die Ferne und himmelwärts voll Vertrauen schauen.

Der Erdball bleibt mein Arbeitsplatz — Stütze und Glauben. Niemand darf das Wohl meines Staats und die Zukunft des Menschentums rauben.

Wir sind die Menschen von heute, von hier! Aus dem Ist und War schaffen wir das Werden. Den Frieden behaupten in Arbeit wir, das Leben auf unserer Erde!

Die Treue zum Leninschen Banner

(Schluß, Anfang S. 1)

keft, die unerschütterliche Freundschaft der Völker der UdSSR. Alle Völker unseres sozialistischen Staates erhoben sich, Schüler an Schüler mit dem großen russischen Volk, zur Verteidigung ihres sowjetischen Vaterlandes. Die Absicht, die ehrene Ehrliebe der Sowjetmenschen zu erschüttern, nahm in den Plänen der faschistischen Strategen einen wichtigen Platz ein. Die Überzeugung von der Gerechtigkeit unserer Sache, das Vertrauen zur teuren kommunistischen Partei und der beispiellose Mut der Sowjetmenschen aller Nationalitäten stellten sich ihm in den Weg."

Zum Schluß sprach M. S. Gorbatschow. Im Namen der Sekretäre des Zentralkomitees der KPdSU brachte er die höchste Genußnahme über dieses Treffen zum Ausdruck.

Das Zentralkomitee der Partei, sagte Michail Sergejewitsch, hatte beschlossen, Sie — Kriegs- und Arbeitsveteranen — einzuladen, um Ihnen Worte herzlicher Anerkennung auszusprechen, Ihnen zu dem großen Sieg zu gratulieren und darüber zu sprechen, was Sie als Kriegsteilnehmer und einstige Werktätigen im Hinterland bewegt. Sie über einige Fragen zu Rate zu ziehen. Das inhaltliche und sehr wichtige Gespräch, das dabei stattfand, galt sowohl unserer heldenhaften Vergangenheit als auch unserem Heute. Anders dürfte es ja auch nicht sein, denn der Sieg gehört nicht nur der Geschichte, sondern auch unserem Heute. Alles, worüber wir verfügen, hat zwei Zeitrechnungspunkte. Der erste beginnt mit der Oktoberrevolution, der zweite — nach dem Siegstag.

Man kann uns entgegenen, der Krieg gehöre schon längst der Geschichte an, und ob es sich lohne, immer wieder auf die Ereignisse jener Jahre zurückzugreifen und das wachzurufen, was mit ihnen verbunden sei. Natürlich lohnt es sich. Mehr noch: Es ist sowohl für uns als auch für die ganze Menschheit unerlässlich.

Ja, der Krieg selbst gehört der Vergangenheit an. Doch die unsterbliche patriotische und internationalistische Heldentat der Soldaten unserer Armee, der Partisanen, der Werktätigen im Hinterland, die unter der Führung

der Partei einen historischen Sieg errungen haben, wird niemals vergessen werden.

Heute, Jahrzehnte später, überdenken wir aufs neue die Ursachen des Krieges, die moralischen und politischen Quellen unseres Sieges, ziehen wir aus den Ereignissen, die das vergangene erste Schlußfolgerungen mit dem Ziel, daß den jetzigen und kommenden Generationen der Krieg erspart bleibt.

Der Ausgang des Krieges wurde unbestritten in erster Linie auf den Schlachtfeldern durch die Waffengewalt entschieden. Es kommt aber dabei darauf an, in wessen Händen die Waffen lagen. In letzter Konsequenz stieg die Treue der sowjetischen Menschen zur sozialistischen Heimat, zum Banner Lenins, die brüderliche Freundschaft der Völker. Die Genossen hier sagten richtig: Darin liegt auch heute unsere Stärke.

Die Veteranen haben den hohen patriotischen Geist und den echt sowjetischen Charakter erneuert unter Beweis gestellt, als sie eine neue große Heldentat vollbrachten: Sie haben das Land aus Ruinen gehoben und alles getan, damit unser sozialistisches Heimatland noch stärker und schöner wird. Dabei hatte man uns prophezeit, daß wir Jahrzehnte brauchen werden, um die schrecklichen Wunden, die uns der Krieg geschlagen hat, zu heilen.

Unvergeßlich sind den Menschen meiner Generation die Tage, als die sich nach friedlicher Arbeit sehnenen Frontsoldaten heimkehrten. Sie erhoben keinen Anspruch auf irgendwelche Privilegien und arbeiteten dort, wo das Land sie am meisten brauchte. Auch das Wort „Frontsoldat“ selbst wurde und wird im Volke mit besonderer Achtung und mit dem Gefühl der Dankbarkeit ausgesprochen. Die Frontsoldaten, die Veteranen bleiben immer in Reih und Glied und immer in der vordersten Linie. Alles Gesagte trifft mit Recht auch auf die Werktätigen im Hinterland — die Arbeitsveteranen jener schweren und ruhmreichen Kriegsjahre — zu.

Teure Genossen Veteranen! Die Partei rechnet fest mit Ihnen, mit Ihren Kenntnissen und Erfahrungen, mit Ihrer großen Autorität in den Arbeitskollektiven, mit Ihrer Treue zur großen Sache

des Sozialismus — zur Sache, die Sie in den Kämpfen an den Fronten des Großen Vaterländischen Krieges geschützt und verteidigt haben.

Unsere Gesellschaft steht an der Schwelle qualitativer Veränderungen in allen Lebensbereichen, führte M. S. Gorbatschow weiter aus. Im neuen Fünfjahrplan geht es darum, umfassende Maßnahmen zu ergreifen, um die Volkswirtschaft auf das Gleis einer intensiven Entwicklung umzustellen. Im großen Ausmaß wird die technische Basis der Industrie erneuert, es werden die modernsten Technologien eingeführt, ein neuer effektiver Wirtschaftsmechanismus wird erprobt und allenthalben nutzbar gemacht. Das alles muß uns eine bedeutende Steigerung der Arbeitsproduktivität sichern und die soziale und wirtschaftliche Entwicklung des Landes beschleunigen. Gerade diese Aufgaben hat das ZK der KPdSU auf dem Aprilplenum aufgestellt, auf dem der Beschluß gefaßt wurde, den ordentlichen XXVII. Parteitag der KPdSU einzuberufen und die Vorbereitung dieses bedeutsamen Ereignisses im Leben der Partei und des Volkes zu entfalten.

Es war uns allen sehr angenehm, heute von Ihrer wärmsten Unterstützung all dessen zu erfahren, was jetzt auf Initiative des Zentralkomitees und der Sowjetregierung zur Beschleunigung der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung unseres Landes und dafür geleistet wird, daß neue Höhen in Wirtschaft, Kultur und bei der Realisierung des sozialen Programms erfolgreich erreicht werden.

Es ist klar, welche eine große Verantwortung den Parteiorganisationen, jedem Kommunisten, vor allem in leitender Stellung, für die strikte Verwirklichung der Plenumsbeschlüsse auferlegt wird. Wir sorgen ständig dafür, daß alle Generationen der sowjetischen Menschen, und vor allem die Jugend, für die ein selbständiges Leben beginnt, ideologisch und moralisch gestählt sind. Niemand wird hier so viel helfen können, wie Sie. Es gilt, die unschätzbaren Erfahrungen der Veteranen, ihre ruhmreichen Traditionen den neuen Generationen sowjetischer Menschen zu vermitteln. Darin, Genossen, ist heu-

te, von hoher politischer Warte betrachtet, die wichtigste staatsbürgerliche Pflicht der Veteranen des Krieges und der Arbeit.

In der jetzigen Situation gewinnt die wehrpatriotische Erziehung der sowjetischen Menschen an Bedeutung. Im Zuge der Vorbereitung des 40. Jahrestages des Sieges wurde viel Gutes geleistet. Man darf diese Arbeit nach den Jubiläumstagen nicht vernachlässigen. Es ist erfreulich, daß dieser Gedanke in den Diskussionsbeiträgen aller Veteranen zum Ausdruck kam. Das zeigt davon, daß jeder es als seine Pflicht sieht, der Partei, dem Volk zu helfen, eine solche heranwachsende Generation zu erziehen, die schon in den nächsten Jahren die Verantwortung für das Land, für seine Verteidigung und für seine Wirtschaftsmacht auf sich nehmen und die Stafette von den älteren Generationen übernehmen kann.

Wir möchten nicht, daß die Lehren des vergangenen Krieges in Vergessenheit geraten, führte M. S. Gorbatschow weiter aus. Die Vergessenheit in der Politik ist äußerst gefährlich. Die wichtigste dieser Lehren besteht darin, daß es niemandem gegeben ist, den ersten Arbeiter- und Bauernstaat der Welt zu bezwingen. Das wurde im Mai 1945 unter Beweis gestellt. Und um so richtiger ist es heute.

Allerdings müssen wir beachten, daß gewisse einflussreiche Kräfte im Westen darauf aus sind, eine militärische Überlegenheit zu erlangen. So illusorisch diese Kalküle auch sind, sie werden dadurch nicht weniger unheilvoll. Dieser Kurs drängt die Welt an den Rand einer nuklearen Katastrophe. Wir halten jedoch den Krieg nicht für fatal unvermeidlich und führen beharrlich eine Friedenspolitik durch. Wir werden auch künftig jede Möglichkeit für den konstruktiven Dialog mit dem Westen und für eine Verbesserung der internationalen Lage nutzen. Ich möchte Ihnen versichern, daß das ZK der KPdSU und die Sowjetregierung die Sicherheit unseres Staates nicht um ein Jota preisgeben und alles unternehmen werden, daß niemand ein friedliches Leben der sowjetischen Menschen stören kann.

Ich erinnere mich an ein beachtenswertes Treffen mit den Werktätigen im Proletarski-Bezirk der Hauptstadt. Zum Schluß eines interessanten und offenen Gesprächs mit den Einwohnern Moskaus in der Straße an einer Selbstbedienungskaufhalle fragte ich: Was möchten Sie dem ZK der KPdSU und der Sowjetregierung wünschen, welchen Auftrag würden Sie ihnen geben? Darauf hörte ich: „Im Lande Ordnung zu schaffen und den Kampf für den Frieden fortzusetzen, Michail Sergejewitsch.“

Demgemäß werden wir auch handeln. Wir bitten die Veteranen, uns hierbei zu unterstützen. Wir spürten es auch früher und spüren es auch heute, daß diese Unterstützung aktiv sein wird. Ich möchte nochmal betonen, daß die Partei und der Staat die ruhmreichen Taten der Veteranen nicht vergessen werden. Von der Achtung der Verdienste der Veteranen zeugt der neulich verabschiedete Erlass des Präsidiums über ihre Auszeichnung mit Orden und Medaillen anlässlich des Jubiläums. Ständig wird auch für die Befriedigung der Bedürfnisse gesorgt, die mit der Gesundheit der Veteranen, ihren Lebens- und Wohnverhältnissen verbunden sind. In letzter Zeit wurde eine Reihe Beschlüsse über die Verewigung des Andenkens der Kriegshelden und die Gewährung zusätzlicher Vergünstigungen und Vorzugsbedingungen den Kriegsveteranen und Familien der gefallenen Militärangehörigen wie auch andere gefaßt. Mit einem Wort, die Partei tut alles, damit Ihr Leben stets freudig, ersprießlich und glücklich sei, so, wie Sie es verdient haben.

Abschließend sagte M. S. Gorbatschow, daß die Meinungen und Wünsche, die auf diesem Treffen geäußert worden sind, allen Mitgliedern der sowjetischen Führung unbedingt zur Kenntnis gebracht und daß das Zentralkomitee der Partei, die Regierung und andere Organe sie prüfen werden, um sie zu realisieren. Er wünschte den Veteranen gute Gesundheit und erfolgreiche Arbeit zum Wohl des sozialistischen Vaterlands.

Die Teilnehmer des Treffens versicherten dem Zentralkomitee, daß sie der Partei bei all ihren Vorhaben aktiv beistehen und den XXVII. Parteitag der KPdSU durch neue Leistungen ehren werden.

Der letzte Sturm

1945: An der Front und im Hinterland

Unvergeßlicher Tag

Wir standen vor Berlin. Drei lange Jahre war ich unterwegs zu ihm. Vom ursprünglichen Bestand des in Moskau 1942 formierten Bataillons waren nur acht Mann am Leben geblieben. Und nun mußten wir noch einige Dutzend schwerste und unglücklich lang scheinende letzte Kilometer des Krieges zurücklegen.

Was fühlten wir damals? An der ganzen Front herrschte Stille. Eine besondere Stille, die es nur in einem Krieg gibt: eine gespannte, Beide Seiten rüsteten zum entscheidenden Zusammenstoß auf Leben und Tod. Die erwachende Natur bildete einen scharfen Kontrast mit dieser unheilverkündenden Stille. Es war schon warm wie im Frühling. Die schwarzen Pockennarben der Trichter, die den Boden aufgewühlt hatten, bedeckten sich mit Gras. Von der wüsten, frischen und lebenschwänglichen Luft schwindelte einem der Kopf. Man wollte nicht glauben, daß der Kampf bald wieder losgehen, die Sonne sich mit dem Rauch der Explosionen verdecken und der Tod wiederum seine Fratze zeigen würde.

Gewiß wollte niemand sterben, wo der Sieg so nah war. Die Erinnerung an die gefallenen Kampfgesenen und die äußerste Not, die die Sowjetmenschen erlitten hatten, gaben mir Kraft und Mut für diesen letzten Sturm.

Ich hatte schon einen langen Weg hinter mir. Im Krieg wird man früh erwachsen. Zwischen dem im Kampf unerfahrenen Jungen und dem, was ich damals schon war, bestand ein großer Unterschied. Zu der ersten Tapferkeitsmedaille, die ich im Kampf im Kursker Bogen erhalten hatte, kamen zwei Orden „Roter Stern“, der Ruhmesorden 3. Klasse und der Orden des Vaterländischen Krieges 2. Klasse hinzu. Vorbei waren die Kämpfe um die Befreiung von Melitopol, Luzk und Warschau, die meinen Soldatenmut gestählt hatten.

Je näher wir nach Berlin rückten, desto erbitterter wurde die Verteidigung des Gegners.

Die erste Stunde kam. Am 14. April erleuchteten mächtige Flakscheinwerfer um 5 Uhr morgens, nach einer Artillerievorbereitung, die Stellungen der Faschisten und blendeten sie buchstäblich. Panzer, Flugzeuge und die Infanterie drangen unaufhaltsam vor. Das war dermaßen ungewöhnlich und erschütternd, daß der Feind nicht standhielt und ins Wanken geriet.

Unsere Besatzung befand sich in der vordersten Linie des Angriffs. Zahlreiche Befestigungen überwindend, rückten wir hartnäckig vor. Das war ein verbissener Kampf, denn die Faschisten leisteten Widerstand mit der Verzweiflung der Hoffnungslosen. Ich entsinne mich, wie es vor meinen Augen hell aufblitzte und ich beißen Rauch spürte — eine Panzerfaust war in unsere Maschine geraten.

Ich kam erst im Lazarett zu mir, wohin mich meine Kameraden mit starken Brandwunden brachten. Lange Zeit hörte ich nichts. Mit der Krankenschwester unterhielt ich mich schriftlich.

An einem Tag trat, nein flog die Schwester ins Krankenzimmer herein. Mit Tränen in den Augen sagte sie etwas Erregt und freudig. Ich begriff, daß sich etwas sehr Wichtiges ereignet hatte. Da las ich auf dem mir gereichten Blatt das Wort „Sieg!“

Das war das Ende des grausamen Krieges, das Ende der Menschensleiden. Vor Freude mochte ich den ganzen Erdball umarmen: Bald würde ich meine Mutter wiedersehen, die ihren Sohn sehnsüchtig zu Hause erwartete.

Andrej OBUCHOW, Gardehauptmann a. D.

Es schien ein gewöhnlicher Tag zu sein. Ein Tag, an dem man alles daransetzen sollte, um mehr Kohle zu gewinnen. In unser Gedächtnis hat ja sich tief die Losung „Jede Schaufel Kohle ist ein Schlag gegen den Feind“ eingepreßt. Eintönig fielen von oben die Wassertropfen. Ich wollte mich zusammen mit meinem Freund Jakob Daudrich gerade an den vollbeladenen Hund drammachen, als sich etwas um uns herum geändert hatte. Ich sah meinen anderen Freund, Sascha Koch, eine Schaufel voll Kohle halten. „Warum schmeißt er sie nicht in den Hund?“ fuhr es mir durch den Kopf. Es gab einige Ausrufe, die Jakob und ich nicht verstanden. Und da plötzlich diese Stille, die uns umgab. In diesem Moment kam noch einer der Unserigen gesprungen. Er sah uns mit leuchtenden Augen an und schrie: „Pobedal Pobedal Urral!“ Da rannten wir, über die Kohlenstücke stolpernd, aus dem Abbaufort.

Am Ausgang aus der Grube sahen wir schon Hunderte Kumpel in schmutzigen Arbeiterkleidern, mit von Kohlestaub bedeckten Gesichtern, aus denen nur die Augen hell strahlten. Jungs, Mädchen, Frauen, ältere Leute, Russen, Deutsche, Kasachen, Ukrainer... Uns einle, daß wir alle Bergarbeiter waren und Kohle gewonnen, die man das Brot der Industrie nannte.

Wir versammelten uns vor dem Klub. Ungewöhnlich warm schien die Sonne. Es trat ein Mann auf den Balkon. Ich erkannte ihn — das war ein Mitarbeiter des Gebietspartei-Komitees, der unsere Grube einige Male besuchte. Ich weiß nicht mehr genau, was er damals sagte. Ich weiß nur, daß er vom Sieg sprach und was er uns gekostet hatte. Tränen der Freude, und der Trauer nach den Gefallenen standen in unseren Augen.

Während der Redner sprach, erinnerte ich mich an den ersten Tag — den 5. November 1943, als ich zum ersten Mal in die Grube fuhr. Uns fünfzehn- und Sechzehnjährige gab es hier damals Hunderte. Eher war der Abbaufort betreten, ging eine Explosion. Sofort hüllte sich alles in Staub. Wir rannten erschrocken zurück. Damals begegnete uns der Chefingenieur der Grube Fjodor Jeremejewitsch Zybulin. „Was ist los?“ fragte er uns. „Kommt in mein Arbeitszimmer“. Erst dort konnten wir erzählen, was geschehen war.

„Es war eine gewöhnliche, sozusagen friedliche Explosion, Jungs“, beruhigte uns der Chefingenieur. „Sie hilft uns Kohle gewinnen.“

„Erst nach einer Woche erfahren wir, welchen einen Ruffel er dafür dem Abschnittsleiter erteilt hatte. Auf seine Anordnung hat der erfahrene Bergarbeiter Iwan Tyschkewitsch Partnerschaft über uns übernommen. Er hat uns vieles beigebracht.“

Die Arbeit in der Grube war keinesfalls eine leichte Sache. Von oben triefte oft Wasser, und zu zweit einen Hund 400 bis 500 Meter weit zu stoßen und dann noch mehrere Tonnen Kohle zu schaufeln, forderte auch von den Erwachsenen viel Kräfte. Die meisten von uns waren aber, wie gesagt, 15 bis 16 Jahre alt. Aber wir waren trotzdem bemüht, die Solis nicht nur zu erfüllen, sondern auch zu überbieten.

Alles für den Sieg, für die Zerschlagung des Faschismus! Das gab uns die Kraft, die harten Prüfungen zu bestehen. Wir hatten keine guten Kleider, auch zum Essen nicht viel. Aber die Heimat forderte von uns Aktivistenarbeit, und wir leisteten sie auch. Sehr begeistert klangen für uns die Frontmeldungen. Die Rote Armee schlug den Feind an allen Fronten. Und wir taten alles, um ihr zu helfen.

Johann SCHÜTZ, ehemaliger Bergarbeiter in der Grube Nr. 59, heute Abschnittsleiter in der Grube „60 Jahre Oktoberrevolution“

Wir wollen Frieden!

Das Thema Frieden bewegt alle progressiven Menschen der Erde. In der ganzen Welt entfalte sich eine mächtige Bewegung unter der Friedensflagge. Noch frisch sind in den Erinnerungen der Sowjetmenschen die Schrecken des letzten Krieges, aus dem unser Volk als Sieger hervorging. Diese Erinnerungen werden bei uns sorgfältig gepflegt, damit jedes Kind weiß, was ein Krieg mit sich bringt.

Im Vorfeld der Feier des 40. Jahrestages des Sieges des Sowjetvolkes im Großen Vaterländischen Krieg schlossen sich dieser Bewegung immer neue Kollektive an. So veranstalteten vor kurzem die Mitglieder des Frauenklubs „Arkaljtschanka“ zusammen mit den Mitarbeitern der Bibliothek des Kulturhauses und den Kosmopoliten des Truists „Turalaljumli n s t r o i“ einen Abend, gewidmet dem großen Sieg. Elvira Jefremowa, Ingenieurin im Trust leitete das Treffen mit Kriegs- und Arbeitsveteranen ein. Sie stellte Tatjana Sergejewna Schepel vor. Diese Kriegs-, Partei- und Arbeitsveteranin ist auch heute noch tatkräftig und rüstig. Sie führt eine umfangreiche Erziehungsarbeit unter den Jugendlichen durch. Vor kurzem beteiligte sie sich am Treffen im ZK des Leninschen Kosmosol Kasachstans mit Frauen, die am Großen Vaterländischen Krieg

teilgenommen hatten. Sie berichtete den Versammelten viel von diesem denkwürdigen Treffen.

Die Heldentaten der älteren Generation während des Krieges werden heute durch rühmliche Arbeit fortgesetzt. Sejnat Spanowna Mejradowa, Deputierte des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR, Verdiente Bauarbeiterin Kasachstans informierte über die Arbeiterfolge ihrer Brigade, die ihre Mitglieder dem 40. Jahrestag des Sieges widmen, über die Wähleraufträge, die sie als Deputierte zu erfüllen hat.

Auch die Vertreter der jüngeren Generation kamen an diesem Abend zu Wort. Neill Kusnezowa erzählte über die Brigade von Absolventen der Berufsschule Nr. 2, der sie angehört. Sie bemühen sich, in der Arbeit nicht hinter ihren älteren Kollegen zurückzubleiben.

Es ist im Frauenklub eine gute Tradition, solche Treffen mit kleinen Laienkunddarbietungen zu schließen. So war es auch diesmal. Vor den Versammelten trat das Ensemble „Weseljanka“, geleitet von T. Sadownikowa, auf. Der Arbeiter T. Chaldarow rezitierte seine Gedichte. Zum Schluß sangen alle Versammelten im Chor manche beliebten Lieder von Kolmanowski, Tulkow und Sharow.

Lydia WALKER, Gebiet Turgal

Erinnerung

Schützt den Frieden! Diese Worte sind für die greise Amina Mametowa gleichbedeutend mit „Salem!“ — „Friede sei mit euch!“ In Alma-Ata kennt sie alt und jung, die Mutter von Manschuk — der ersten Frau des sowjetischen Orients, die den Titel „Held der Sowjetunion“ verliehen bekam. Amina-Apa wird bald 77 Jahre alt. Doch die Wesenszüge ihrer geliebten Tochter, der Komsomolzin, die vom ersten Tage des Krieges an bestrebt war, an die Front zu kommen und mit dem Gewehr in der Hand die Heimat zu verteidigen, haben sich ihr in allen Einzelheiten eingepreßt. Die Mutter, die zahlreiche Denkmäler ihrer rühmreichen Tochter besucht, sieht überall schöne bequeme Wohnhäuser, Schulen, Pionier- und Kulturpaläste, bestellte Felder und blühende Gärten. Und helle Kinderstimmen übertönen alles.

Unser Bild: Auf immer zusammen.

Foto: KasTAG



Ehrung des Soldatenruhms

Viel Heroismus, Tapferkeit und Standhaftigkeit bekundet unser Volk auf seinem langen leidvollen Weg zum Sieg im Großen Vaterländischen Krieg. Dieser Weg ist durch die Kämpfe um die Festung Brest, durch die selbstlosen Schlachten um Moskau, bei Stalingrad und Leningrad gekennzeichnet. 1418 lange Tage, voll unmenschlicher Entbehrungen und schmerzlicher Verluste, gingen die Sowjetmenschen zu ihrem großen Sieg.

Das Lied „1418 Tage“ von I. Alexejewa zum Text des Dichters A. Utegenow aus Aktjubsck, das diese Schwierigkeiten der Kriegszeit und die heiße Liebe der Sowjetmenschen zur Heimat zum Ausdruck bringt, eröffnete vor kurzem die Schlußrunde der Gebietschau der Freizeitschüler und -dichter von Aktjubsck.

Als ein Requiem für alle gefallenen Soldaten klang das Lied des Komponisten S. Kulshanow des Kompositors B. Balganin. „Unbekannter Soldat“ — ein bekannter Ausdruck und gefühlvoll war das Lied von J. Grebenow und W. Misjurin „Den Gefallenen“. Großen Erfolg errang unter den Zuhörern das Lied von A. Porewasko und J. Charkowski „Die Frontkämpferschwester“. In dem die Selbstlosigkeit und Tapferkeit der Frauen besungen wird. Als eine Hymne auf die Kriegsveteranen erklang das Lied von S. Schem-

tschenkow „Die Veteranen“. Der Kriegsveteran und Freizeitschüler B. Raspajew aus dem Rayon Temirskl widerspiegelte in seinem Gedicht „Der letzte Angriff“ meisterhaft die Atmosphäre der harten Kämpfe gegen den Faschismus. Der Wettbewerb der Freizeitschüler und -dichter, der im Rahmen der Unjonsschau der Laienkunst, gewidmet dem 40. Jahrestag des Sieges des Sowjetvolkes im Großen Vaterländischen Krieg, ausgetragen wurde, versammelte viele talentierte Teilnehmer — 38 Komponisten und 29 Dichter, die über 60 Werke verschiedener Genres dem Urteil des Preisgerichts und der Versammelten überließen. Davon wurden acht beste Lieder und sieben Gedichte für die Schlußrunde ausgewählt.

Den ersten Platz in diesem schöpferischen Wettbewerb belegte S. Kulshanow aus dem Rayon Balganin. Zweitplacierten waren J. Grebenow und A. Porewasko aus Aktjubsck. Ihnen folgte W. Semtschenko. Als beste unter den Hobbyschülern des Gebiets wurde B. Raspajew aus dem Rayon Temirskl anerkannt. Die Sieger wurden mit Diplomen und Urkunden des wissenschaftlich-methodischen Zentrums für Volksschaffen und Aufklärungsarbeit sowie mit Wertgeschenken ausgezeichnet.

Alexander DEMETRIUS, Gebiet Aktjubsck

Anders kann er nicht handeln

Wassili Kusnjakow, Mitarbeiter der Fabrik für Gravitations- und Magnetscheidung des Lissakowsker Bergbau- und Aufbereitungskombinats, gehört zur Generation, der ein schweres Los beschieden war: Er war sechzehn Jahre alt, als der Krieg begann. Die Männer, die an die Front mußten, wurden durch Jugendliche ersetzt. Wassili, der neun Klassen beendet hatte, wurde Buchhalter im Getreideerfassungsbetrieb. Ein Jahr später war er bereits auf der Infanterieschule von Tjumen. Die Sechzehnjährigen warteten ungeduldig auf den Abschluß des sechsmonatigen Lehrganges und auf ihren Einsatz an der Front. Eines Tages wurde eine Freiwilligenwerbung für die Landtruppen bekanntgegeben. Wassili Kusnjakow meldete sich mit unter den ersten. Sie waren vier Tage lang

unterwegs und erfuhren erst bei ihrer Ankunft, daß sie 66 Kilometer von Moskau entfernt und genau dort waren, wo sich heute die Sternstadt befindet. Viele sahen zum erstenmal, wie Flugzeuge starten, wie die Fallschirmspringer die Technik des Absprungs vervollkommen. Nun begannen angespannte Übungen von frühmorgens bis spätabends wurden die Waffen und ihre Handhabung erlernt. In vier Monaten statt in zwei Jahren der Friedenszeit mußten die Schüler erstklassige Luftlandesoldaten werden.

„Der langersehnte Tag kam endlich“, erzählt Wassili. „In einem Tag wurden wir in den Raum bei Charkow befördert. Wir saßen bereits in den Flugzeugen des Fliegerregiments von Valentina Grisodubowa, als uns der Befehl erteilt wurde, ein

Aufmarschgebiet am rechten Dnepr-Ufer zu schaffen. Zu dieser Zeit kämpften dort vier Partisanenvereinigungen. Und dies war unsere erste gemeinsame Aufgabe. Den Befehl erfüllten wir. Darauf begann die 52. Armee des Generals Korotlow den Fluß in Richtung unseres Aufmarschgebietes zu forcieren.“

Wassili Kusnjakow wurde hier verwundet. Die Ärzte untersagten ihm den weiteren Dienst in den Luftlandetruppen. Nach seiner Entlassung aus dem Lazarett wurde er in die 80. Panzerbrigade des Panzerkorps der 2. Ukrainischen Front eingesandt. Er beteiligte sich an der Befreiung der Städte Tscherkassy, Korsun-Schewtschenkowski und dann der Städte Kanew, Budapest und Wien.

Nach seiner Demobilisierung im Jahre 1950 kehrte er in seine

Nachahmenswertes Vorbild

In seinem Leben mußte der angestammte Getreidebauer G. Syssojew aus der Nordkasachstaner Siedlung Konowalowa zweimal von den heimatischen Getreidefeldern Abschied nehmen — während des Bürgerkrieges und während des Großen Vaterländischen Krieges. Und jedesmal um Soldat zu werden.

Als der Große Vaterländische Krieg begonnen hatte, meldete sich der Offizier in Reserve

unverzüglich an die Front. Die Schutzdivision, in der Unterleutnant G. Syssojew der Granatwerferkompanie vorstand, gehörte zur Front unter K. Rokossow-ski.

Dem Tag des großen Sieges saluieren die Veteran zweier Kriege dort, wo er das Ende des Bürgerkrieges erlebt hatte — im Fernen Osten.

(KasTAG)

Laienkünstler zum Jubiläum

Der berühmte Volkschor des Traktorenwerks von Pawlodar, geleitet von Alexander Schiller, verdienter Kulturschaffender der Kasachischen SSR, hat ein neues Programm vorbereitet, gewidmet dem 40. Jahrestag des Sieges des Sowjetvolkes im Großen Vaterländischen Krieg. Die ersten Darbietungen des Chors wurden in den Sowchosen des Gebiets gegeben und mit Beglückung aufgenommen. Im Programm erklingen Lieder der populären Komponisten A. Alexandrow, I. Dunajewski, W. Lewaschow, W. Sacharow u. a.

Alexander HORN, Pawlodar

Redaktionskollegium
Herausgeber „Sozialistik Kasachstan“

Unsere Anschrift: **Казахская ССР 473027, Целиноград. Дом Советов, 7-й этаж, «Фройндшафт»**

TELEFONE: **Челредакteur — 2-19-09; stellvertretende Челредактеуре — 2-17-07, 2-06-49; Редакционсекретёр — 2-16-51; Секретария — 2-78-50; Абteilungen: Пропаганда Социалистиче Wettbewerb — 2-76-56; Партииполитиче Massenarbeit — 2-18-23; Wirtschaftsinformation — 2-17-55 Kultur — 2-79-15 Kommunistiche Erziehung — 2-56-45; Leserbriefе — 2-77-11, Literatur — 2-18-71; Bildreporter — 2-17-26; Korrektur — 2-37-02; Buchhaltung 2-79-84.**

ИНДЕКС 65414 «ФРОЙНДШАФТ»
Выходим еженедельно, кроме воскресенья и понедельника
Типография издательства Целиноградского обкома Компартии Казахстана
Заказ № 6211
УН 00689